Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, i der Expedition abgegeben werden.

Nr. 60. Mittwoch, den 12. März 1913. 20. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das „Wöchentliche Unterhaltungsblatt“.

Die Militärvorlage.

Der „Berliner Lokalanzeiger“ kann, wie gestern schon kurz gemeldet, auf Grund besonderer Informationen, den Inhalt der neuen Militärvorlage mitteilen. Diese halbamtliche Veröffentlichung übertrifft die schlimmsten Befürchtungen. Sie besagt:

„Die gesamte Vermehrung wird

68 000 Köpfe jährlich

betragen, innerhalb zweier Jahre **4000 Offiziere, 15 000 Unteroffiziere** und **117 000 Mann**, was ungefähr 1,018 Proz. der Bevölkerung gleichkommt. — Aus diesen Mannschaften werden zunächst einmal die 18 Regimenter, die nur zwei Bataillone haben, ihr drittes Bataillon erhalten; außerdem werden durchweg die Kompagnien verstärkt werden, diejenigen der Grenzkorps sollen sogar auf einen höheren Etat gebracht werden. Neue Infanterieregimenter werden nicht gebildet, wohl aber werden die übrigen Truppengattungen neue Kontingente erhalten. So bestätigt es sich, daß

6 neue Kavallerieregimenter

werden angefordert werden, die in der Hauptsache den Grenzkorps zugeteilt werden sollen. Ein Blick in das Buch über die Armeeeinteilung belehrt uns, daß die neue Vorlage auch dem 8. Korps ein Kavallerieregiment bringen dürfte. — Den dringenden Wünschen, unserer Feldartillerie die nötige Bespannung zu geben, wird auch nachgegeben werden: fast

30 000 Pferde

werden verlangt, sodaß künftig jede Batterie auch zu Friedensübungen schon mit sechs Geschützen und einigen Munitionswagen ausrücken kann. Dem Verlangen, dauernd Kavalleriedivisionen zu formieren, hat man nicht nachgeben können, man begnügt sich mit der Forderung des Kommandeurs, seines Adjutanten und Generalstabsoffiziers. Auch ist eine Vermehrung der Übungen von Kavalleriedivisionen in Aussicht genommen. — Wir haben schon neulich erwähnt, daß die neuen Rüstungen unter dem Gesichtswinkel eines

starken Grenzschutzes im Osten

vorgenommen werden — ein Teil der einmaligen Ausgaben wird bekanntlich zur Verstärkung unserer Festungen verwendet —; dementsprechend müssen unsere Festungsanlagen auch mit ausreichender schwerer Artillerie versehen werden. Die Vorlage sieht die Bildung eines

halben Dutzend neuer Fußartilleriebataillone

vor, denen auch selbständige

Maschinengewehrabteilungen

zugeteilt werden sollen. Man wird in der Annahme nicht fehlgehen, daß für die schwere Artillerie des Feldheeres ebenfalls eine Vermehrung der Bespannungsabteilungen vorgesehen ist. Die Zahl der

Scheinwerferkompagnien,

die die Vorlage bringt, wird ebenfalls erheblich sein, auch die Lücken unseres Trains werden durch Aufstellung mehrerer neuer Formationen ausgefüllt werden. Selbstverständlich muß mit all diesem auch eine weitere Vermehrung der technischen Truppen Hand in Hand gehen. Heliograph und Funkentelegraphie nehmen jetzt so viel Kräfte in Anspruch, daß mit den bestehenden fünf Telegraphenbataillonen längst nicht mehr auszukommen ist, diese sollen fast verdoppelt werden, während das Pionierwesen auch um ein halbes Dutzend neuer Kompagnien vermehrt werden soll.“

Das ist aber noch nicht alles. Der „Lokalanzeiger“ führt nämlich noch weiter aus:

„Nebenher muß natürlich auch das Unterrichtswesen seine Ergänzung finden; sämtliche militärischen Unterrichtsanstalten werden vermehrt werden. Um schon rechtzeitig die nötigen Offiziersstellen besetzen zu können, wird eine Beschleunigung der Ausbildung der Kadetten und Fähnriche eintreten. Alles in allem kann man sagen, daß die Offiziere mit einem **starken Avancementsschub** rechnen können, denn um nicht im Kriegsfalle die Befehlsverhältnisse in der aktiven Truppe zu zerreißen, werden eine Reihe höherer Offiziersstellen für die Reserveformationen jetzt schon gefordert werden. Daneben hält man selbstverständlich an der Forderung erheblicher Mittel für Zwecke der Luftflotte fest.“

Was man geneigt war, als Ausgeburt einer besonders regen Phantasie zu bewerten, ist hier durch die Tatsachen übertroffen worden. Eine Militärvorlage, wie sie in solchem Umfange noch niemals dagewesen. Auch die unverfrorensten Rüstungshetzer werden ob dieser ungeheuerlichen Zumutungen verstummen müssen.

Die deutsche Armee, in vier Kontingente gegliedert, zählt momentan:

27 763	Offiziere
2 379	Sanitätsoffiziere
821	Veterinäre
2 367	Zahlmeister, Waffenmeister usw.
94 535	Unteroffiziere
540 750	Gefreite und Gemeine
668 615	Mann. Dazu die Verstärkung um
117 000	Mann, macht
785 615	Mann.

Zu diesen 117 000 Mann kommen nun aber noch die Offiziere in einer Stärke von etwa 4000, auch die Unteroffiziere in einer solchen von 15 000 Mann, sodaß die Gesamtstärke der deutschen Armee bis zum 1. Oktober 1914 auf

804 600 Mann

gebracht wird.

Die Marine zählt an Offizieren und Mannschaften 74 000 Köpfe, sodaß Deutschland dann eine

Wehrmacht zu Wasser und zu Lande von rund 880 000 Mann

aufzuweisen hat.

Mit dieser neuen Militärvorlage wird zunächst einmal der Wunsch der Offiziere nach einer rascheren Beförderung erfüllt, allerdings nur auf einige Jahre, denn schon in 10 Jahren werden die Klagen über zu langsames Avancement wieder einsetzen. Freilich werden wir bis dahin wieder eine oder einige Militärvorlagen hinter uns haben — wenn es die Steuerzahler aushalten können. Bei der Militärvorlage vom Jahre 1912 wurde die Mannschaftsstärke der einzelnen Kompagnien etwas herabgesetzt, und nachdem nun die neuen Formationen aufgestellt sind, wird diese Mannschaftsstärke wieder auf ihren alten Stand gebracht und darüber hinaus werden die im Osten stehenden Kompagnien noch ganz erheblich verstärkt. Damit schafft man die Möglichkeit, durch eine spätere Verminderung neue Regimenter aufstellen zu können, um dann später die so geschaffenen Lücken wieder auszufüllen. — Die Verstärkung der Luftflotte wird damit begründet, daß bei den heutigen Kriegserrungenschaften die Kavallerie nicht mehr allen Aufgaben genügen kann und im gleichen Moment tritt eine Vermehrung der Kavallerie ein. Die Feldartillerie hat gegenwärtig vier Geschütze voll bespannt, nach der neuen Vorlage sollen schon im Frieden sechs Geschütze volle Bespannung haben. Die Vermehrung der Anzahl der Pferde von 133 000 auf 163 000 wird zweifellos von den Agrariern mit hellem Jubel begrüßt werden. Der Pferdezoll sorgt dafür, daß die Zufuhr aus dem Ausland erheblich verteuert wird und die Agrarier sehen nun endlich ihren lang gehegten Wunsch nach Erhöhung der Preise für Remonten der Erfüllung nahe. Die Vermehrung der Übungen von Kavallerie-Divisionen erfordert außerdem ganz enorme Kosten. Zwar werden Kavallerie-Divisionen nicht errichtet, aber der Kommandeur für diese Formationen der Zukunft, nebst Adjutanten und Generalstabsoffizieren werden sofort geschaffen. Man hat damit Offiziere, die den größten Teil des Jahres ohne Beschäftigung sind, und dadurch ist der Anreiz gegeben, in absehbarer Zeit doch Kavallerie-Divisionen schon im Frieden aufzustellen. Die finanzielle Wirkung dieser Vorlage, so, wie sie in einigen Jahren sich gestalten wird, läßt sich heute auch noch nicht annähernd übersehen. Es darf jetzt schon gesagt werden, daß die dauernden Ausgaben auf mindestens 250 Millionen Mark im Jahre beziffert werden müssen.

Die neue Militärvorlage richtet ihre Spitze nicht nur gegen Frankreich, sondern mehr noch gegen Rußland. Und das ist deshalb umso auffallender, als im vorigen Jahre nach der Entrevue im Baltischport die offiziöse Presse hoch und heilig versicherte, daß wir nunmehr mit Rußland in ein besseres Verhältnis gekommen sind. Über die Begründung für die Notwendigkeit dieses starken Grenzschutzes im Osten ist gegenwärtig noch nichts bekannt, die Militärverwaltung ist aber um Gründe, die bei ihr billiger sind als Brombeeren, nie verlegen. Vor einigen Tagen noch erklärte der Kriegsminister in der Budgetkommission des Reichstags, daß die Gefahr eines Krieges nicht bestehe, daß aber die Möglichkeit immer vorhanden sei. Auf solche vagen Erklärungen hin bewilligte die Kommission den neuen Armeeinspekteur, dem nun durch die neue Militärvorlage noch ein weiterer Inspekteur zugesellt werden soll.

Das lange und sorgfältig gehütete Geheimnis ist nun offenbart, just 48 Stunden, nachdem man den Reichstag in die Ferien geschickt hat. Der frühe Beginn der Reichstagsferien ist auf einen Wunsch der Regierung zurückzuführen, die vermutlich befürchtete, daß eine unbequeme Anfrage im Reichstage gestellt werden könnte. Darin liegt eine Mißachtung des Reichstags, wie sie unter dem Regime des Herrn v. Bethmann-Hollweg nicht zum ersten Male verzeichnet werden kann. Der Kampf gegen diese ungeheuerliche Mehrbelastung des deutschen Volkes hat auf der ganzen Linie eingesetzt, und die sozialdemokratische Partei wird die Parlamentsferien dazu benützen, allüberall aufklärend zu wirken. Bei den bürgerlichen Parteien besteht in der Tat die Absicht, die Vorlage so rasch als möglich durchzupeitschen, und es wird die Aufgabe der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion sein, Mittel und Wege zu finden, um eine gründliche, eingehende Beratung dieser ungeheuren Mehrforderungen herbeizuführen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Bettelsack soll umgehen!

Angehörige solcher Kreise, die kein Vermögen, wohl aber ein gutes Einkommen besitzen, sollen, wie die „Post“ erfährt, dem Reichsschatzamt vorgeschlagen haben, eine freiwillige Sammlung als Kriegsbeisteuer zu veranlassen. Man erhofft davon „eine gute Einwirkung auf die zerfahrenen politischen Parteiverhältnisse im deutschen Reich“. Offenbar will man die Unternehmer veranlassen, durch diese nur scheinbar freiwilligen Sammlungen, den Arbeitern die Groschen abzupressen.

Sozialdemokratische Kandidaten für die preußische Landtagswahl.

Als Kandidaten für den preußischen Landtagswahlkreis Ober- und Niederbarnim stellte die Generalversammlung des Reichstagswahlkreises Niederbarnim im Einverständnis mit der Organisation von Oberbarnim folgende Genossen auf: Landwirt Hofer (Ostpreußen), Parteivorstandsmitglied Otto Braun und „Vorwärts“-Redakteur Ernst Däumig. Der Landtagswahlkreis hat drei Abgeordnete zu wählen. Bei der vorigen Wahl wurden die drei Mandate durch die freisinnig-konservative Verbrüderung besetzt. Da inzwischen die proletarische Bevölkerung des Kreises stark zugenommen hat, so halten unsere Parteigenossen den Wahlkreis für einen sehr aussichtsvollen.

Die Hausagrarier und das preußische Wohnungsgesetz.

Die preußischen Haus- und Grundbesitzervereine hielten am Sonntag im Bürgersaale des Berliner Rathauses ihren 16. Landesverbandstag ab. Auf der Tagesordnung stand der preußische Wohnungsgesetzentwurf, der einer vernichtenden Kritik unterzogen wurde, da er die Interessen der Hausagrarier gefährdet. Der Präsident des Vereins zum Schutze des deutschen Grundbesitzes und Realkredits Dr. van der Borght betonte in seinem einleitenden Referat, die Begründung des Entwurfs sei einseitig, folge den bodenreformerischen Lehren und eigne sich deren Schlagworte an. Den tatsächlichen Verhältnissen werde der Entwurf in keiner Weise gerecht. Auch der Generalredner Justizrat Dr. Baumert wandte sich gegen den Entwurf und gegen die Bodenreformer. Die anwesenden Regierungsvertreter werden von den Ausführungen nicht erbaut gewesen sein, trotz der hurrapatriotischen Stimmung, in welcher derselbe Herr Baumert den Verbandstag eröffnete, wobei er die Bereitwilligkeit der preußischen Hausbesitzer zum Ausdruck brachte, Opfer zu bringen für ein starkes Heer und eine Flotte. Kaiserhoch und Huldigungstelegramme fehlten auch nicht.

Ein Geschenk Wilhelm II. an die patriotische Jugend.

Wilhelm II. hat in einem Erlaß an den preußischen Ministerpräsidenten angeordnet, daß die zu der ehemaligen Festung Silberberg gehörenden Werke des Fort Spitzberg sowie der Großen und der Kleinen Strohhaube den Bestrebungen der auf nationaler Grundlage stehenden Jugendvereine Schlesiens nutzbar gemacht werden. — Zu den Kosten der Herstellung dieser Werke will der Kaiser 10 000 Mark beitragen. — Soviel uns bekannt ist, gehören diese alten, längst aufgelassenen Festungswerke nicht zum Privatbesitz des Kaisers, so daß wegen der neuerlichen Verwendung wohl auch das Parlament mitzusprechen haben wird.

Die „Germania“ verleumdet.

Das fromme Zentrumsblatt „Germania“ leistet sich eine unerhörte Verleumdung der Sozialdemokratie, indem sie in ihrer Nummer 115 vom 10. März 1913 einer Betrachtung über den Wert des Verfassungseides, den Satz hinzufügt:

„Aber ist auch betreffs der Zeugeneide schon vor Jahren von sozialdemokratischer Seite erklärt worden, daß man über die „Zwirnsfäden" eines Eides hinwegkommen müsse, wenn es dabei heiße, einem „Genossen" zu Hilfe zu kommen?"

Man muß von dem offiziellen Organ der Zentrumspartei verlangen, daß es angibt, wann und wo eine solche sozialdemokratische Auslassung erfolgt ist. Solange die „Germania" das nicht tut — und sie kann es nicht, weil eine solche Auffassung nicht erfolgt ist — muß sie den Vorwurf der niederträchtigsten Verleumdung auf sich sitzen lassen.

Die Polendebatte im preußischen Abgeordnetenhause.

Im Abgeordnetenhause gedachte am Dienstag vor Eintritt in die Tagesordnung der Vizepräsident Dr. Porsch der Zeit vor 100 Jahren. Seine Rede war eine echte Kriegervereinsrede, die in ein Hoch auf den Kaiser ausklang. Die Polen hatten sich vorher aus dem Saal entfernt. Die Sozialdemokraten hielten es nicht für nötig, von der Ovation Notiz zu nehmen; sie blieben ruhig auf ihren Plätzen sitzen und erregten dadurch den Unwillen einiger Herren von der Rechten, die sich besonders patriotisch gebärdeten und fortgesetzt „Raus!" brüllten.

Auf der Tagesordnung stand in erster Linie die neue Polenvorlage. Es ist charakteristisch, daß dieselben Herren, die eben noch ihrer Freude über die Befreiung Preußens vor 100 Jahren Ausdruck gegeben hatten, sich nicht scheuten, neue Millionen zu bewilligen, um einen Teil des preußischen Volkes zu unterjochen. Die Vorlage fordert bekanntlich 230 Millionen zum Schutze des Deutschtums in den Ostmarken. Die Debatte verlief wie alle Polendebatten. Die Vertreter der Regierung und die Redner der Rechten und der Nationalliberalen ergingen sich in hurrapatriotischen Phrasen, während besonders die Sozialdemokraten, in deren Namen Ströbel sprach, die Polen und die Dänen das Schädliche und Unheilvolle der preußischen Polenpolitik brandmarkten. — Die Vorlage wurde der Budgetkommission überwiesen.

Der Etat der Ansiedlungskommission gelangte gegen die Stimmen des Zentrums, der Polen, Dänen, Sozialdemokraten und des größten Teils der Fortschrittler zur Annahme. — Hierauf genehmigte das Haus noch nach kurzer Debatte, in der Genosse Hoffmann eine Reihe von Beschwerden von Beamten und Dienern vorbrachte, den Etat des Abgeordnetenhauses.

Vom Rüstungswahnsinn.

Bei den Debatten über die Rüstungssteigerung wird von den vom Rüstungskoller befallenen Zeitungen der Versuch gemacht, die Sache so darzustellen, als wenn die in Artikel 60 der Verfassung genannte Zahl durch die neue Vorlage nur wenig überschritten wird. Der erste Satz des Artikels 60 lautet: „Die Friedenspräsenzstärke des deutschen Heeres wird bis zum 31. Dezember 1871 auf ein Prozent der Bevölkerung von 1867 normiert, und wird pro rata derselben von den einzelnen Bundesstaaten gestellt."

1871, als die Verfassung beschlossen wurde, hatte das Reich schon 900 000 Einwohner mehr als 1867. Man rechnete also nicht mit einem vollen Prozente. Aber ein Prozent ist jetzt schon erheblich überschritten. 1912 hatte das Reich 66 303 000 Einwohner. Die Präsenzstärke am Reichsheer betrug 656 144 und die der Marine 64 525 Mann, also zusammen 720 669 Mann. Wenn hierzu noch 117 000 Mann hinzukommen, dann werden auf 100 Einwohner 1,26 Mann Heer und Marine kommen. Dabei wird übersehen, daß auch eine Veränderung in der Zusammensetzung der Bevölkerung eingetreten ist. 1871 lebten 206 755 Ausländer im Deutschen Reiche. 1910 waren es 1 259 873 Ausländer, die bei der Volkszählung mitgezählt wurden. Würde man an dem einen Prozent der bei der Volkszählung ermittelten Einwohnerzahl festhalten, dann würde dieser Zustrom an Ausländern schon bewirken, daß das Heer um mehr als 10 000 Köpfe vermehrt wird. Der Zuzug von 100 Ausländern zwingt dann immer einen Deutschen mehr seiner Dienstpflicht zu genügen.

Zur Deckung der Heeresvorlage.

Anscheinend offiziös wird gemeldet: Die leitenden Minister und die Finanzminister der Bundesstaaten haben Montag und Dienstag unter dem Vorsitz des Reichskanzlers die Wehrvorlagen und die Vorschläge zur Deckung ihrer Kosten beraten. Die Notwendigkeit der vorgeschlagenen Heeresverstärkung wurde einmütig anerkannt und der Gesetzentwurf zur Beratung der Einzelheiten sofort den Ausschüssen für das Landheer und die Festungen und für Rechnungssachen überwiesen. Allgemeine Zustimmung fand desgleichen die Erhebung einer einmaligen Abgabe vom Vermögen zur Deckung der einmaligen Kosten. Was endlich die fortlaufenden Ausgaben betrifft, so wurden die Grundsätze sowohl für die Besteuerung des Besitzes als auch für die sonst noch erforderlichen Steuern vereinbart. Die zuständigen Bundesratsausschüsse werden nunmehr die vom Reichsschatzamt ausgearbeiteten Gesetzentwürfe in den Einzelheiten feststellen.

Der Wahlrechtskampf in Anhalt.

Im anhaltischen Landtage fand die erste Lesung der Wahlrechtsvorlage statt. Der Staatsminister Leue verteidigte mit großem Pathos den Regierungsentwurf. Mit besonderem Nachdruck betonte er, daß durch das privilegierte Mandat der Arbeitskammern (die bekanntlich noch gar nicht existieren) die Möglichkeit geschaffen sei, daß ein wirklicher Arbeitervertreter in den Landtag einziehe. Die Sozialdemokratie habe bisher nicht Arbeiter, sondern nur Parteiführer geschickt. — Der Agrarier v. Krosigk wünschte die Beibehaltung der indirekten Wahl auf dem Lande. Ferner suchte er noch ein privilegiertes Mandat für die Landwirtschaftskammer herauszuschlagen. Da die Agrarier mit den sich nationalliberal nennenden Freikonservativen die Mehrheit im Landtage haben, ist es nicht ausgeschlossen, daß die direkte Wahl auf dem Lande fällt. — Geradezu begeistert von der Regierungsvorlage war der nationalliberale Führer Dr. Leonhardt. Er bezeichnete den Wahlgesetzentwurf als einen Schatz, den man hüten und bewahren müsse! — Nicht sehr glücklich operierte der Freisinnsführer Dr. Cohn, der den Konservativen die Vorlage dadurch zu verekeln suchte, daß er eine nationalliberale Mehrheit und ein überaus starkes Anwachsen der freisinnigen und sozialdemokratischen Mandate prophezeite. Diese Taktik wird vielmehr dazu beitragen, daß die Vorlage noch verschlechtert wird. Der einzige Vertreter der Sozialdemokratie, Genosse Voigt, lehnte die Vorlage rundweg ab. Der Regierungsentwurf wurde an eine 14gliedrige Kommission verwiesen.

Spitzelwirtschaft in Essen.

In Essen sind Zustände eingerissen, die lebhaft an die schlimmsten Zeiten des Sozialistengesetzes erinnern. Während des letzten Wahlkampfes zur Reichstagswahl brachte das Blättchen des Kruppschen gelben Werkvereins wiederholt Berichte über Sitzungen des Vorstandes der Essener Sozialdemokratie, die sich der Verfertiger aus den Fingern gesogen hatte. Jetzt ist bei einer anderen Gelegenheit die Vermutung der Essener Genossen über die Urheberschaft jener erfundenen Meldungen zur Gewißheit geworden. In einer Preßfehde zwischen Gelben und Christen kommt heraus, daß diese beiden Richtungen ihre beiderseitigen Interna durch Spitzel auszukundschaften suchen. Dem Christenblatt, das den Vorwurf der Spitzelei gegen die Gelben erhebt, antworten die Angegriffenen, daß diese auch den Christen zugute komme, denn es sei zwischen ihnen und dem Kriminalkommissar Leschnik ein Abkommen privater Natur getroffen worden, nach dem die Gelben mit Material aus der Sozialdemokratie Essens versorgt werden sollten. Das Blatt der Gelben bezeichnet die oben erwähnten verlogenen Berichte als die Frucht dieses Abkommens. Der Segen dieser Spitzeltätigkeit ist, wie die Gelben versichern, auch Herrn Giesberts zugute gekommen.

Leschnik ist derselbe Beamte, der kein Hehl daraus macht, daß er sich politischer Spitzel bedient. Das Treiben des Leschnik, wie anderer Organe der Essener Polizei, ist schon oft gebrandmarkt worden; da aber der preußische Polizeiminister ein Einschreiten nicht für nötig erachtet, ja anscheinend mit der Tätigkeit dieser „Hüter der Ordung" einverstanden ist, dauert der Skandal ungeschwächt fort. Es bleibt nichts übrig, als fortgesetzt die schärfste öffentliche Kritik an der Essener Polizeiwirtschaft zu üben.

Balkan.

Zur Friedensvermittlung. In Paris hat man Kenntnis von dem Inhalt der den Großmächten zu übermittelnden Note der Balkan-Verbündeten erlangt. Die darin gestellten Forderungen sind nach dem Temps ganz ungeeignet, um als Grundlage irgend welcher Vermittlungsbemühungen zu dienen. Verlangt wird die sofortige bedingungslose Uebergabe von Adrianopel und Skutari. Von irgend welchen Gegenzugeständnissen ist nicht die Rede. Die Verbündeten verweigern den kürzesten Waffenstillstand. Sie wollen die Feindseligkeiten fortsetzen, bis Bulgarien die Grenze Midia-Rodosto und Griechenland die „Inseln" erlangt hat. Der Anspruch Montenegros auf Skutari wird aufrecht erhalten. Angesichts der Undiskutierbarkeit dieser Forderungen, meint der Temps, müßten andere Methoden zur Lösung des Balkanproblems gefunden werden.

Auf Skutari soll ein gemeinsamer Sturm der Montenegriner und Serben unternommen werden.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, 12. März.

Die Versammlung der weiblichen Mitglieder des Sozialdemokratischen Vereins findet morgen abend nicht statt.

Jubiläumskoller. Die bürgerliche Presse hat sich in den letzten Tagen, besonders auch an den Abenden, über ihre Gewohnheit anstrengen müssen. Nicht nur, daß ihre Vertreter an den Festessen und dem damit verbundenen obligaten Trinken sich zu beteiligen hatten, nein, sie mußten auch noch auf die zahllosen Festreden achten und dieselben, soweit man sie ihnen nicht bereits vorher schriftlich überreicht hatte, zu Papier bringen. Das schlägt begreiflicherweise auf die Nerven. Und daraus erklärt sich denn auch ein Artikel, den die „Lübeckischen Anzeigen" unter der Überschrift „Farbentollheit" gestern abend veröffentlichen. In diesem Artikel entrüstet sich das Blatt, dessen moralischer Tiefstand kürzlich im Gerichtssaal eine außerordentlich scharfe Charakterisierung erfuhr, darüber, daß die Sozialdemokraten sich von dem Jubiläumsrummel des Bürgertums ferngehalten haben und auch im Reichstage nicht aufgestanden sind, als der liberale Präsident die große Zahl der Festreden um eine vermehrte, in der, wie in allen, nichts davon gesagt war, wie sehr das deutsche Volk um die Hoffnungen, die es mit der unter schweren Blutopfern erkämpften Beseitigung der französischen Fremdherrschaft verband, von den Machthabern betrogen wurde. Die Sozialdemokratie ehrt das tapfere deutsche Volk, das vor hundert Jahren um seine Freiheit kämpfte, weit höher als das Bürgertum, das Karnevalsumzüge veranstaltet; sie setzt den Kampf fort, den Johann Fichte wollte und dessen Ziel den Freiheitskämpfern vorschwebte, den Kampf für Freiheit, gegründet auf Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt. Hingegen gehören die Veranstalter der bürgerlichen Jahrhundertfeiern in der Hauptsache zu den Feinden der Volksfreiheit und des gleichen Rechts; nicht zuletzt in Lübeck, wo sie weite Volkskreise minderen Rechts gemacht haben. Mit diesen Leuten und deren Festlichkeiten hat die Arbeiterschaft nichts gemein. Und wenn das Amtsblatt die Haltung der Sozialdemokratie als einen Faustschlag ins Gesicht des deutschen Volkes hinstellt, so braucht man demgegenüber nur darauf hinzuweisen, daß gerade das werteschaffende Volk hinter der Sozialdemokratie steht und mit ihrer Stellungnahme einverstanden ist. Das Geschimpfe der Drohnen läßt uns hingegen völlig kalt.

Gesamtübersicht über die Stadt Lübeck. (Die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf die gleiche Zeit des Vorjahres.) Das Statistische Amt berichtet über das 4. Quartal 1912: Lübeck hatte nach der Fortschreibung des Statistischen Amts Ende September 1912 99 795 (98 759) Einwohner. Im 4. Quartal kamen 245 (134) durch Geburtenüberschuß und 751 (897) durch Wanderung hinzu. Die Bevölkerung stieg also um 996 (1021) Köpfe, unsere Stadt schloß demgemäß das Jahr 1912 mit **100 791** (99 790) Einwohnern ab. Die natürliche Bevölkerungsbewegung verlief folgendermaßen: Ehen wurden 242 (234) oder 9,60 Promill (9,28 Promill) geschlossen, die Eheziffer ging also etwas über die vorjährige hinaus. Von den Geburten gilt dasselbe: es kamen ihrer 585 oder 23,22 Promill gegen 524 oder 20,84 Promill im Jahre 1911 zur Anmeldung; die Geburtenzahl nahm also um 61 und die Geburtenziffer um 2,38 Promill zu. Von den Geborenen waren 73 oder 12,48 Prozent (59 oder 9,33 Prozent) unehelich und 21 oder 3,59 Prozent (9 oder 1,72 Prozent) tot; danach haben also sowohl die Unehelichgeborenen wie die Totgeborenen eine beträchtliche Zunahme aufzuweisen. Die Zahl der Sterbefälle blieb dagegen erfreulicherweise erheblich gegen das Vorjahr zurück; 1911 starben 381 oder 15,15 Promill, 1912 nur 319 oder 12,67 Promill. Unter den Gestorbenen waren 71 (70) unter 1 Jahr alt, während 64 (108) das 70. Lebensjahr vollendet hatten; die Sterblichkeit ist also in der Hauptsache bei den alten Leuten zurückgegangen, während die Säuglingssterblichkeit mit 12,82 Todesfällen auf 100 Lebendgeborene etwas größer als im Vorjahre war, obwohl an Unehelichen mit 15,18 Prozent nicht halb soviele wie 1911 (32,38 Prozent) zu Grunde gingen. Unter den Todesursachen standen wieder die Krankheiten der Kreislauforgane mit 52 (51) Fällen obenan, es folgten Krebs mit 30 (33), angeborene Lebensschwäche mit 24 (15), Lungenentzündung mit 20 (27) und Lungenschwindsucht mit 19 (25) Fällen. Sämtliche ansteckenden Krankheiten führten 11 (31) mal zum Tode. Von den 16 (17) gewaltsamen Todesfällen waren 7 (4) durch Selbstmord veranlaßt. Der Geburtenüberschuß belief sich also auf 245 und war um 111 größer als im Vorjahre.

Die Wanderungsbewegung schloß mit einem Gewinn von 751 (897) Personen ab; 5858 (5428) wurden als zugezogen und nur 5107 (4531) als abgezogen gemeldet. Der Wanderungsgewinn bestand in der Hauptsache aus Einzelpersonen, aber auch bei den Haushaltungsvorständen und -angehörigen war der Zuzug größer als die Abwanderung. Die Zahl der Anstaltsinsassen hat sich dagegen um 566 verringert, in der Hauptsache dadurch, daß die Irrenanstalt in die Landgemeinde Strecknitz verlegt wurde, was einen Abgang von 416 Personen zur Folge hatte. Von den einzelnen Berufsgruppen hatten die Dienstboten mit 293 (107), die ungelernten Arbeiter mit 271 (196), die Handlungsgehilfen und Kellner mit 172 (121) und die Schüler mit 138 (114) den größten Wanderungsgewinn, dagegen die Maurer mit 13 (+ 1) und die Maler mit 12 (28) den größten Wanderungsverlust. Verloren haben wir in der Hauptsache wieder im Wanderungsverkehr mit Hamburg, nämlich 70 (155) Personen, während unser Wanderungsgewinn in der Hauptsache aus dem Fürstentum Lübeck, 263 Personen, aus den beiden Mecklenburg, 245, aus Schleswig-Holstein, 238, und aus dem lübeckischen Landgebiet, 158, kam. Von den Zugezogenen der Monate September bis November hatten 67 ein Einkommen von 3000 Mk., von den Fortgezogenen nur 20; die Wanderungsbewegung war also, wie bisher stets, von finanziellem Vorteil für uns. Der Fremdenverkehr in Hotels, Gasthöfen und Herbergen bezifferte sich auf 16 685 Personen, d. s. 81 weniger als i mVorjahre.

Der Grundstücksmarkt bot folgendes Bild: 124 (120) Grundstücke mit einem Flächeninhalt von 453 385 (65 382) Quadratmeter gingen zu einem Preise von 3 077 317 Mark (3 433 839 Mk.) auf einen anderen Eigentümer über, davon 80 (88) mit einem Flächeninhalt von 434 816 (53 925) Quadratmeter zu einem Werte von 2 303 041 Mk. (2 573 302 Mark) freihändig, während 45 (32) zwangsversteigert wurden. Diese 45 Grundstücke waren zur Zeit des Zuschlages mit 1 074 693 Mk. (1 107 402 Mk.) beschwert, von denen 406 773 Mark (363 599 Mk.) auf Grund des Zuschlages von Amts wegen gelöscht wurden. Der Hypothekenmarkt war nur wenig belebt. Neue Posten wurden nur 302 (359) zum Betrage von 1 847 581 Mk. (2 007 034 Mk.) eingetragen und gelöscht 322 (355) zum Betrage von 1 365 369 Mk. (1 424 776 Mk.). Die Bautätigkeit war gleichfalls noch immer gering. Die Zahl der neu entstandenen Häuser und Wohnungen betrug nur 22 (19) bezw. 48 (68) und die der am Ende des Jahres im Bau befindlichen Wohngebäude nur 40 (57). Dagegen war die Zahl der beantragten Bauausführungen mit 205 um 40 größer als im Vorjahre.

Was die Inanspruchnahme der städtischen Betriebe betrifft, so übertraf die Wasserabgabe die vorjährige Ziffer um 19 571 Kbm., der Gasverbrauch um 161 185 Kubikmeter und die Stromabgabe des Elektrizitätswerkes um 285 561 Kilowattstunden. Brände fanden 39 (30) statt, darunter 0 (4) Großfeuer. Ursache des Feuers war in 9 (8) Fällen Fahrlässigkeit. Die Zahl der von der Feuerwehr ausgeführten Krankenbeförderungen stellte sich auf 317 (329).

Die Zahl der mit der Eisenbahn beförderten Personen nahm gegen das Vorjahr nur bei der Lübeck-Büchener und zwar um 89 676 zu, dagegen bei der Eutin-Lübecker um 46 166 ab. Die Einnahme aus dem Personenverkehr übertraf dagegen bei beiden Bahnen die von 1911, bei der Lübeck-Büchener um 31 058 Mk. und bei der Eutin-Lübecker um 6245 Mk. Der Güterverkehr erreichte nirgends die vorjährigen Ziffern, sondern blieb bei der Lübeck-Büchener um 28 491 und bei der Eutin-Lübecker um 4955 Tonnen hinter ihnen zurück; infolgedessen wurden von ersterer 31 841 Mk. und letzterer 1420 Mk. weniger vereinnahmt. Die Straßenbahn beförderte 464 490 Personen oder 22,9 Prozent mehr als im Vorjahre und erzielte eine Mehr-Einnahme von 56 576 Mk. Doch ist hier wieder in Betracht zu ziehen, daß die Betriebslänge sich seit 1911 von 23,66 auf 33,43 Kilometer gehoben hat. Im Seeschiffahrtsverkehr gingen 816 (830) Schiffe mit 230 724 (247 701) Tonnen Tragfähigkeit ein und 825 (803) mit 240 273 (238 583) Tonnen Tragfähigkeit aus. Die Zunahme der ausgehenden Schiffe vermochte die Abnahme der eingehenden nicht wettzumachen. Verursacht ist der Ausfall in der Hauptsache dadurch, daß der Schiffsverkehr aus schwedischen und russischen Häfen sich verringerte. Im Flußschiffahrtsverkehr auf der Ober- und Untertrave, der Wakenitz und dem Elbe-Trave-Kanal belief sich die Zahl der im Hafenplatz Lübeck und an den übrigen Plätzen an der Trave angekommenen Schiffe auf 732 (814) und die der ausgeladenen Güter auf 127 701 (77 918) Tonnen, dagegen die der abgegangenen Schiffe auf 784 (824) und die der von ihnen mitgenommenen Güter auf 68 598 (53 227) Tonnen. Hier ist also nur eine Abnahme in der Zahl der Schiffe, dagegen eine erfreuliche Zunahme in der Menge der Güter zu konstatieren. Die Mehr-Einfuhr erfolgte vor allem in Dungstoffen, Chemikalien und Nahrung- und Genußmitteln.

Die Zahl der im Schlachthause geschlachteten Tiere belief sich einschließlich zweier geschlachteter Hunde auf 19 791 (23 316), war also um 3525 geringer als 1911. Schweine wurden 9521 (11 836), Kühe und Starken 5315 (5708), nüchterne Kälber 1876 (2339) und Schafe 1364 (1397) geschlachtet. Der Auftrieb auf den Viehmarkt übertraf dagegen mit 9640 den vorjährigen um 2489 Stück.

Die Lebensmittelpreise im Detailhandel gingen seit Anfang Oktober zu einem großen Teil weiter in die Höhe. Der Durchschnittspreis im Dezember war u. a. für das Kilogramm Rindfleisch von der Keule 1,75 Mk. (1,66 Mark), vom Bauch 1,50 Mk. (1,33 Mk.), Schweinefleisch 1,90

Mark (1,33 Mk.), geräucherten Speck 2,10 Mk. (1,55 Mk.), Eßbutter 2,90 Mk. (3,10 Mk.), Schwarzbrot 0,24 Mk. (0,25 Mark) und Feinbrot 0,33 Mk. (0,33 Mk.).

Anmeldungen zum Gewerbebetriebe erfolgten 177 (179), darunter 64 (63) von Händlern aller Art, 20 (8) von Schneidern und Schneiderinnen, 17 (22) von Agneten und Maklern und je 10 (14 bezw. 4) von Gast- und Schankwirten und von Barbieren und Friseuren.

Die Zahl der unter Gewerbeaufsicht stehenden gewerblichen Betriebe (Fabriken, Werkstätten mit Motorbetrieb und Bauhöfe) belief sich am 1. Oktober auf 496 (456) und die der von ihnen beschäftigten Arbeiter auf 11 791 (11 039), darunter 2930 (2795) weibliche.

Bei den wichtigeren Krankenkassen waren am 1. Dezember 24 561 (22 476) Personen, darunter 6045 (5260) weibliche, versichert.

Die Arbeitsnachweise, die dem Reichsarbeitsblatt monatlich Bericht erstatten, vermittelten 714 (1429) Stellen, davon 226 (467) an weibliche Personen. Arbeitsgesuche lagen 1709 (3473) vor, offene Stellen waren 905 (1778) vorhanden. In der Volksküche wurden 31 941 (32 407) Speiseportionen und 20 409 (17 432) Tassen Kaffee abgesetzt. In den Kaffeebuden des Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke belief sich der Absatz in Kaffee auf 65 438 (71 291) Tassen, in Milch auf 14 977 (12 208) und in Buttermilch auf 521 (611) Gläser, in Suppe auf 10 927 (11 347) Tassen und an Semmeln auf 45 396 (40 238) Stück. Bei den Sparkassen wurden nicht weniger als 559 392 Mark mehr abgehoben als eingezahlt, während im Vorjahre die Einzahlungen die Auszahlungen um 37 352 Mk. übertrafen. Das sind Zahlen, die zu denken geben. Das Gesamtguthaben der Einleger stellte sich zu Ende des Jahres einschließlich der gutgeschriebenen Zinsen auf 33 934 176 Mk. (32 584 987 Mark). Was die geschlossene Armenpflege betrifft, so wurden im Siechenhaus 73 (79), im Armen-Arbeitshaus 74 (64) und in der Krankenstation 218 (113) Personen verpflegt, während im Asyl für Obdachlose 219 (201) hiesige sowie 1106 Wandernde Aufnahme fanden. Das Polizeiasyl wurde von nur 1299 (1496) Personen aufgesucht; der Rückgang erklärt sich daraus, daß in diesem Winter auch das Arbeitshaus Obdachlose aufnahm. Die Zahl der Arbeiter im freiwilligen Arbeitshause endlich belief sich auf 177 (208).

Die öffentliche Bücherhalle lieh 34 903 Bände aus, d. i. 895 mehr als im Vorjahr. Die Zahl der Besucher der Lesehalle stieg von 24 238 im Jahre 1911 auf 25 517, also um 1279. Das Stadttheater wurde von 70 339 (65 754) Personen besucht. Der Besuch des Lustspiels hob sich gegen das Vorjahr um 4771 und der der Oper und Operette um 4588 Personen, während das Schauspiel 4774 weniger anzog.

Die Zahl der verpflegten Kranken belief sich Ende Dezember im Krankenhaus auf 261 (217) und im Irrenhaus auf 300 (286), war also in beiden Anstalten höher als im Vorjahr. Dasselbe gilt von den Verpflegungstagen; sie stiegen im Krankenhaus von 20 521 auf 22 582 und in der Irrenanstalt von 26 123 auf 27 852. Anzeigepflichtige Krankheiten kamen erfreulicherweise nur 199 (930) zur Anmeldung, von denen 8 (23) einen tödlichen Ausgang nahmen. Am häufigsten kamen vor Scharlach, nämlich 77 (97) mal, ferner Diphtherie 59 (145) mal und Masern 53 (684) mal. Die Zahl der Beerdigungen belief sich auf 321 (343) und die der Feuerbestattungen auf 29 (25). In den Warmbadeanstalten wurden 9462 (9056) Bäder abgegeben, die Flußbadeanstalten wurden im Oktober 1636 (2725) mal benutzt.

An Steuern und Abgaben endlich gingen 1 609 639 Mark (1 545 439), das sind 64 344 Mark mehr als 1911, ein. Die Mehreinnahme wurde in der Hauptsache durch die Einkommensteuer und durch die Gewerbesteuer veranlaßt, auch die Grundsteuer und die Erbschaftssteuer brachten mehr als im Vorjahre ein, während alle übrigen Steuern weniger abwarfen.

Einen Laube-Abend veranstaltet der Arbeiter-Bildungsverein am morgigen Donnerstagabend, 8½ Uhr im Gewerkschaftshaus. Als Thema ist gewählt: „Im Lande der Mitternachtssonne". Unterstützt von etwa 110 buntfarbigen Lichtbildern, wird der Vortragende, Genosse Laube aus Leipzig, den Zuhörern ein aus eigener Wissenschaft geschöpftes farbenprächtiges Bild entrollen von der sagenumwobenen norwegischen Küste, den großen Wasserfällen, der alten Stadt Bergen, dem Rosengarten des Nordens, den verschiedenen Fjorden und schließlich von der norwegischen Hauptstadt nebst ihrem Leben und Treiben. Die Laube-Abende haben sich in der Lübecker Arbeiterschaft so viele Freunde erworben, daß es wohl nur dieses Hinweises bedarf, um auch am morgigen Abend ein zahlreiches Publikum anzulocken. Der Preis von 20 Pfg. pro Person ermöglicht jedem die Teilnahme.

b. **Schöffengericht** am 11. März. Eine Ehefrau St. hatte es darauf abgesehen, ihren Mann reichlich mit Kautabak zu versorgen. Aus ihrer Arbeitsstelle nahm sie etwa 50 Rollen nach und nach mit, 42 Rollen wurden bei der Haussuchung noch auf Lager gefunden. Urteil: 2 Wochen Gefängnis. — Als Morgenfrau tätig, nahm die Ehefrau B. kleinere Wäschestücke im Werte von 5 Mark mit. Sie begründet diesen falschen Griff so: daß es damit in ihrem Heim schwach bestellt sei, und da glaubte sie, weil hier genug vorhanden, käme es nicht so genau darauf an. Hausdiebstähle nähmen einen großen Umfang an und seien selten zu ertappen, heißts im Urteil, deshalb müsse auf eine Woche Gefängnis erkannt werden. — Aus einer größeren Möbelfabrik wurde vor Jahren Werkzeug gestohlen. Dieses Diebstahls verdächtigt wurde ein jetzt in Leipzig wohnender Tischler B. Der vom Erscheinen entbundene Angeklagte behauptet, daß er den Hobel und die drei Schraubzwingen von einem anderen gekauft und das eingebrannte Signum nicht gesehen habe. Das Gericht konnte dem Angeklagten einen Diebstahl nicht nachweisen, verurteilte ihn aber wegen Hehlerei zu 10 Tagen Gefängnis. Er hätte bei einem Kauf das Firmenzeichen mindestens sehen müssen. — Ein Knecht aus Hamberge, der sich in Texas ein „Nervenleiden" zugezogen hatte, machte bei seiner Lübecker Visite mehr Aufhebens von sich als notwendig war. Als ihn der Schutzmann etwas kräftig anpackte und nach der Wache begleitete, taufte ihn der Angeklagte mit Namen, die selbst in mexikanischen Urwäldern menschlichen Wesen nicht ohne Gefahr ins Ohr geflüstert werden dürften. Allerdings will er auf dem Transport mißhandelt und auf der Wache mit Schwung in eine dunkle Kammer geworfen sein. Der Rausch kostet den Knecht 1 Woche Haft und die Titulatur 3 Wochen Gefängnis. — Das Glas eines Feuermelders schlug der 20jährige Gärtnergehilfe B. aus Uebermut ein und nahm dann mit seinem Kameraden Reißaus. Feuermelder sind die allerungeeignetsten Objekte, um groben Unfug zu begehen. Einen nicht bald zu vergessenden Denkzettel bekam der junge Bursche mit auf den Weg: 70 Mark Geldstrafe oder 14 Tage Gefängnis. Das Gericht ging um 20 Mark über den Staatsanwaltsantrag hinaus. Feuermelderzerstörer müßten eigentlich mit Gefängnis bestraft werden. Das Vorleben des Angeklagten sei jedoch mildernd in Betracht gezogen worden. — Ein hiesiger Arbeiter B. sitzt gegenwärtig sechs Wochen wegen Trunkenheit ab. Vorher war ihm aufgegeben worden, sich Obdach und Arbeit zu verschaffen. Da er diese Gelegenheit verpaßte, werden ihm aufs neue 3 Wochen zuerkannt, außerdem soll B. mit der Korrektionsanstalt zwei Jahre Bekanntschaft machen.

Öffentlicher Schlachthof. Es wurden geschlachtet: Im Monat Februar 1913: 21 Ochsen, 109 Bullen, 1624 Kühe und Starken, 323 fette Kälber, 1117 nüchterne Kälber, 2 Lämmer, 25 Ziegen, 2919 Schweine, 177 Schafe, 52 Pferde, zusammen 6369 Tiere gegen 6918 Tiere im Januar 1912. — Beanstandungen: 1. Untauglich der ganze Tierkörper, gänzlich vernichtet: 5 Kälber wegen Pyaemie, 2 Kälber wegen Tuberkulose, 2 Kälber wegen im § 33 Abs. 2 der Ausführungsbestimmungen A genannter Mängel, 1 Schwein wegen Gelbsucht. 2. Im Dampfdesinfektor gekocht: 1 Schwein wegen Schweinepest, 2 Schweine wegen Rotlauf, 3 Schweine wegen Tuberkulose, 23/4 Rindfleisch wegen Tuberkulose, 3/4 Schweinefleisch wegen Tuberkulose. 3. Auf der Freibank verkauft: 1 Kuh wegen allgemeiner Wassersucht, 1 Kalb wegen Wässerigkeit, 7 Kälber wegen ungenügender Entwicklung, 1 Kalb wegen verschiedener anderer Erkrankungen und Mängel, 1 Schwein wegen verschiedener anderer Erkrankungen und Mängel, 3/4 Rindfleisch wegen Tuberkulose. Außerdem wurden bei den übrigen geschlachteten Tieren verschiedene einzelne erkrankte Organe beschlagnahmt und unschädlich beseitigt. 1270 kg Fleisch auswärts geschlachteter Tiere wurden auf dem Schlachthofe untersucht. Hiervon wurden beanstandet: 2 Rinderlungen wegen Tuberkulose, 1 Kalbslunge, -leber und -milz wegen Verfärbung.

Stadthallen-Theater. Man schreibt uns: „Gespenster", Ibsens Meisterwerk, das gestern einen außerordentlichen Erfolg im Stadthallen-Theater davontrug, geht morgen, Donnerstag, auf vielfachen Wunsch nochmals als volkstümliche Vorstellung bei 50 Pfg. Einheitspreis auf allen Plätzen in Szene. Wir empfehlen den Besuch aufs wärmste! Karten a 50 Pfg. im Vorverkauf ohne Aufgeld, sowie an der Abendkasse.

Neues Stadttheater. Man schreibt uns: Zum Gastspiel der Kammersängerin Hermine Bosetti am Sonnabend als „Frau Fluth" in Otto Nicolais „Lustigen Weibern von Windsor" wird sicher die Mitteilung interessieren, daß die Künstlerin nach einem Gastspiel in der genannten Partie, die mit zu ihren Glanzpartien zählt, unter erstklassigen Bedingungen an die Kgl. Hofoper in Berlin verpflichtet ist. Der Spielplan für diese Woche verzeichnet weiter für Freitag eine Wiederholung der erfolgreichen „Margarethen"-Aufführung und für Sonntag zum ersten Male in dieser Spielzeit: „Der Freischütz" von C. M. von Weber. Am Nachmittag als 9. Volksvorstellung zum Einheitspreis von 75 Pfg. pro Platz (dazu 10 Pfg. für Garderobe) Shakespeares „Sommernachtstraum" mit der Musik von Mendelssohn-Bartholdy.

Oldesloe. Elektrizität im Kreise Stormarn. Der Kreistag des Kreises Stormarn beschäftigte sich in seiner letzten Sitzung abermals mit der Versorgung des Kreises mit elektrischem Strom. Am 9. Juli v. Js. hatte der Kreistag einen Vertrag mit der Ueberlandzentrale in Lübeck wegen Stromlieferung beschlossen und für die Herstellung des Kreisnetzes eine Anleihe bis zu 850 000 Mark bewilligt. Jetzt soll auch die Herstellung der Ortsnetze auf Kreiskosten erfolgen. Fast alle Gemeinden des Kreises haben sich zum Anschluß bereit erklärt. Deshalb wird der Energieverbrauch, der anfänglich auf 400 000 Kilowattstunden jährlich geschätzt wurde, wahrscheinlich das Vierfache betragen. Die Ueberlandzentrale hat deswegen eine weitere Herabsetzung des Strompreises bewilligt. Der Preis bleibt unverändert für die ersten 400 000 Kilowattstunden 12 Pfg., für die zweiten 8½ Pfg., für die dritten 7 Pfg. und wird für alle weiteren auf 6 Pfg. ermäßigt. Für die Abnehmer soll der Preis für Lichtstrom auf 45 Pfg. und für Kraftstrom auf 20 Pfennig pro Kilowattstunde festgesetzt werden. Größeren Abnehmern sollen Rabatte gewährt werden, die je nach der Größe des Verbrauchs gestaffelt sind. Die Kosten der gesamten Anlage sind auf 2½ Millionen Mark berechnet worden und sollen durch Anleihe Deckung finden. Unter der Annahme, daß der Verbrauch 1 250 000 Kilowattstunden jährlich betragen wird, sind die Einnahmen auf 369 000 Mark und die Ausgaben auf 352 325 Mark berechnet worden. Der Ueberschuß von 16 975 soll zur Deckung einer eventuellen Unterbilanz verwendet werden, wenn im ersten Jahre der auf 1 250 000 Kilowattstunden geschätzte Bedarf noch nicht erreicht wird.

Hamburg. Eine Liebestragödie. In einem Holzschuppen in Billwerder wurden gestern morgen die Leichen des Monteurs Bruno Schmidt aus Schlesien und des Mädchens Emma Hirth aus Ostpreußen mit Schußwunden aufgefunden. Es handelt sich wahrscheinlich um eine Liebestragödie.

Hamburg. Bevorstehende Beendigung des Streiks im Hamburger Hafen. Zwischen dem Transportarbeiterverband und dem Hafenbetriebsverein fanden in den letzten Tagen erneute Verhandlungen statt, mit deren Resultat sich eine Versammlung der Streikenden am Dienstag morgen beschäftigte. Der Hafenbetriebsverein will sich verpflichten, während der Dauer des Tarifvertrages für den Bunkereibetrieb Kontraktarbeiter für Handbunkerung nicht anzustellen. Die dreizehn bei der Kohlenhebergesellschaft angestellten Kontraktarbeiter sollen nicht vermehrt werden, auch dann nicht, wenn weitere Heber in Dienst gestellt werden. Für die Arbeiter der Hebergesellschaft wird ein in seinen Grundzügen bereits feststehender Vertrag abgeschlossen, der gegen den früheren allerdings gewisse Verschlechterungen aufweist. Die Streikbrecher sollen in dem Maße entlassen werden, wie sich die alten Arbeiter beim Arbeitsnachweis melden. Nach lebhafter Aussprache wurde das Verhandlungsergebnis mit 273 gegen 224 Stimmen angenommen unter der Voraussetzung, daß an der bisherigen Arbeitsweise und Arbeiterannahme festgehalten wird. Die Arbeit wird nicht eher aufgenommen, bis auch auf diese Bedingung eine Antwort des Hafenbetriebsvereins vorliegt. Durch den Kampf ist der Versuch, die etwa 500 Bunkerleute in ein Kontraktverhältnis zu zwingen, abgeschlagen worden.

Altona. Ein schwerer Unfall ereignete sich Sonntag nacht gegen 12 Uhr in der Kielerstraße in Schnelsen. Aus Quickborn kamen zwei Motorfahrräder in voller Fahrt heran. Das eine, I. P. 2476, fuhr mitten auf der Chaussee, das andere, H. H. 229, rechts. Auf der linken Seite fuhren gleichzeitig der Kutscher W. Krohn, seine Frau und die 51jährige Frau Sellmann, die hier an einer Feier teilgenommen hatten, auf Fahrrädern nach ihrem Wohnort Bönningstedt zu. Plötzlich stieß das Motorrad H. H. 229 mit den Fahrrädern der beiden Frauen zusammen. Diese waren wahrscheinlich verkehrt ausgewichen; sie flogen in großem Bogen in den Chausseegraben. Frau Krohn erlitt dabei nur geringe Verletzungen, Frau Sellmann aber einen schweren Schädelbruch und eine Gehirnerschütterung. Der Fahrer des Motorrades H. H. 229, der Elektrotechniker Hermann Jaeksch aus der Asylstraße 10 in Hamburg, erlitt ebenfalls nur geringe Verletzungen; sein Rad wurde jedoch vollständig zertrümmert.

Wandsbeck. Zwei Aufsehen erregende Verhaftungen, die mit den Vorgängen bei der Schiffbecker Bank, bei der bekanntlich Ende vorigen Jahres ein Fehlbetrag von über 175 000 Mark festgestellt wurde, in Verbindung stehen, sind in den letzten Tagen in Horn und Schiffbeck erfolgt. Der bisherige Direktor der Bank, Lenz, ist am Freitag vergangener Woche und der frühere Vorsitzende, Zimmermeister F. Bruns, am Montag verhaftet und in das Untersuchungsgefängnis eingeliefert worden. Dem Bankdirektor H. Lenz ist in letzter Zeit auch noch eine andere Verfehlung nachgewiesen worden. Bei einer Revision der Kirchenkasse wurde ein Fehlbetrag von zirka 1200 Mark festgestellt, der während der Zeit entstanden ist, als Lenz die Kirchenkasse mit verwaltete. Daß dies erst jetzt entdeckt wurde, ist um so unbegreiflicher, da es bereits vier bis fünf Jahre zurückliegt. Beide Verhaftete hatten in Schiffbeck Ehrenämter inne. L. als stellvertretender Amtsvorsteher und Kreistagsabgeordneter, B. ist noch stellvertretender Gemeindevorsteher und Militärvereinsvorsitzender. Als gute Patrioten ließen sie es sich selbstverständlich auch nicht nehmen, fleißig die Kirche zu besuchen. Es waren eben brave Leute und wackere Bekämpfer des religionslosen Umsturzes! Das mildert selbstverständlich ihre Taten.

Ahrensburg. Hotel Stadt Hamburg abgebrannt. Montag abend um 10½ Uhr entstand im Hotel Stadt Hamburg ein Feuer. Das Gebäude ist vollständig niedergebrannt. Von dem Inventar ist wenig gerettet worden. Das Gebäude war eins der ältesten im Orte.

Kiel. Die Nationalliberalen als Hilfstruppen der Bündler. Bekanntlich haben die Nationalliberalen in Schleswig-Holstein für die preußischen Landtagswahlen ein Bündnis mit den Konservativen und Freikonservativen abgeschlossen. Dies Verhältnis der Nationalliberalen ist nun auf der Provinzialversammlung der schleswig-holsteinischen Bündler, die am letzten Sonnabend in Kiel stattfand, richtig charakterisiert worden. Der Führer der schleswig-holsteinischen Bündler, Graf Reventlow-Altenhof, erklärte in seiner Ansprache an die Versammlung: Wir haben uns an den Verband der Konservativen und Freikonservativen gewandt, der uns die Kandidaten stellen wird. Weil wir aber in Schleswig-Holstein gegen den Ansturm der Rosaroten (gemeint sind die Fortschrittler) nicht ankönnen, solange der Bund der Landwirte und der Verband der Konservativen allein kämpfen, haben wir uns Hilfstruppen schaffen müssen und diese konnten wir nur aus dem nationalliberalen Lager bekommen. — Also die Konservativen stellen die Kandidaten, natürlich müssen es waschechte Bündler sein, und die Nationalliberalen sind die Hilfstruppen, die letzten Endes den Bündlern den Sieg sichern. — Und diese Nationalliberalen sind von den Fortschrittlern bis zum Ueberdruß gebettelt worden, doch ja mit ihnen ein Wahlbündnis einzugehen.

Kiel. Ein neuer Kämpfer gegen den Umsturz. Zu jenen Leuten, die da glauben, sie können die Sozialdemokratie totreden, hat sich jetzt ein neuer gesellt: Prinz Heinrich von Preußen, Großadmiral und Ehrenbürger der Stadt Kiel. Dieser hohe Herr hat anläßlich des Jubiläumsrummels bei der Feier des Kriegerverbandes eine Rede an „seine lieben Kameraden" gehalten und dabei folgendes u. a. ausgeführt:

> Einen solchen Abend, wie der heutige, kann ich nicht vorübergehen lassen, ohne an die bürgerlichen Parteien einen Appell zu richten, daß sie auch geschlossen sein müssen gegen jene Elemente, die immer und immer systematisch versuchen, die Volksseele zu vergiften und zu verseuchen. Und wird das Deutsche Reich in einem solchen Zustand befunden, dann ist es innerlich krank. Vor einer solchen Krankheit bewahre uns der liebe Gott. Und an Sie, meine Herren, wende ich mich, die Sie Bürger sind, nicht zum geringsten an die alten Schleswig-Holsteiner und Kieler, um diesem entgegen zu wirken.

Vielleicht haben die Kieler und Schleswig-Holsteiner Bürger, an die dieser Appell gerichtet ist, jetzt mehr Erfolg im Kampf gegen die böse Sozialdemokratie, nachdem sich der jüngste Ehrenbürger der Stadt Kiel ihnen zur Seite gestellt hat. Bisher haben sie es ja trotz eifrigen Bemühens nicht verhindern können, daß die Sozialdemokratie immer stärker und mächtiger geworden ist, besonders am Wohnsitz des Prinzen Heinrich. Prinz Heinrich redet ja im allgemeinen nicht so viel als sein Bruder Wilhelm II. Wenn er jedoch noch öfters solche Reden zu halten gedenkt, möchten wir ihm den Rat geben, erst bei seinem kaiserlichen Bruder anzufragen, welche Erfolge dieser mit seinen vielen Reden gegen die Sozialdemokratie gehabt hat. Die Antwort wird ihn wohl kaum zu weiteren solchen Reden ermuntern.

Cuxhaven. Ein Großfeuer barch Sonntag nacht in der Wirtschaft von Schade aus, das infolge des Sturmes und, da das Haus mit Stroh bedacht ist, das Haus vollständig in Asche legte. Sämtliches Vieh des Besitzers ist verbrannt, viele Kühe und Schweine sind tot. Mit großer Mühe gelang es, die kranke Frau des Besitzers und seine Kinder aus den Flammen zu retten. Über die Entstehungsursache ist nichts bekannt geworden.

Theater und Musik.

Neues Stadttheater. „Der Frauenfresser", Operette in 3 Akten von Edmund Eysler. Wer kennt nicht die Geschichte von dem Liebhaber, der wegen einer Enttäuschung, wegen eines Briefes, der ihn nicht erreichte, zum geschworenen Feind aller Frauen wurde! Im „Frauenfresser" kehrt sie wieder. Und auch der Schluß ist so, daß er den guten alten Traditionen nicht widerspricht: aus dem Frauenfresser wird wieder der Frauenliebhaber, der seine frühere Angebetete zu seinem glücklichen Ehegespons macht. Zu dieser Handlung, wenn man von einer solchen sprechen will, hat der Wiener Eysler die Musik geschrieben, die auch nicht sonderlich originell ist, aber doch einige recht sangbare Melodien enthält. Mit der Liebe und Sorgfalt, die man stets der Regie des Herrn Fuchs nachrühmen kann, hatte unser Bühnenleiter die Operette inszeniert. Die Bühnenbilder waren hübsch gelungen, die Ausstattung nett und die ganze Aufführung auf den leichtflüssigen, lebensfrohen Ton gestimmt, ohne welchen eine Operette fast immer der Langeweile anheimfällt. Die Titelrolle hatte man dem Oberregisseur der Oper, Herrn Beyer, übertragen, der sich recht geschickt, aber mit zu ernster Miene, aus der Affäre zog. Dennoch konnte man das Gefühl nicht los werden, daß es für die Betätigung des Leiters der Oper würdigere künstlerische Aufgaben gibt, als die Darstellung des Frauenfressers. Frl. Held gab die Marie in eleganter Toilette. Auch stimmlich war sie gut; schade, daß die Gesangskultur dieser Künstlerin nicht entwickelter ist. Frisch und flott sang und spielte Frl. Renner einen heiratslustigen Backfisch. Für drastischen Humor und zwerchfellerschütternde Komik sorgten die Herren Pauly und Heydecker. Mit Humor gab Herr Schorn einen schüchternen Liebhaber und Frl. v. Neuendorff eine etwas angejahrte aber noch immer nicht männerfeindliche Witwe. Auch die übrigen kleineren Rollen waren ausreichend besetzt. Daß man die Jahrhundertfeier und die Militärvorlage zum Gegenstand eines Operettencouplets machte, läßt allerlei Schlüsse auf den Geschmack derjenigen zu, die das taten und die dazu Beifall klatschten. Die Aufnahme, welche der „Frauenfresser" fand, war recht freundlich, aber nicht mehr. P. L.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Hintze & Stech

Größte Möbelfabrik Lübecks

empfehlen 882

Wohnungseinrichtungen.

Direkter Verkauf an Private zu billigen Preisen gegen bar in der Fabrik:

Moislinger Allee 60.

Trinkt

8) **Buntekuh-Kümmel**

Dampfkorn-Brennerei Buntekuh.

Arbeiter-Bildungsverein Lübeck.

Donnerstag, den 13. März 1913:

Laube-Abend

im „Gewerkschaftshaus", Johannisstraße 50-52.

Thema: Im Lande der Mitternachtssonne

(ca. 110 farbige Lichtbilder).

Vortragender: Herr Richard Laube, Leipzig.

Saalöffnung 7½ Uhr. Anfang 8½ Uhr.

Eintritt 20 Pfg., Kinder 10 Pfg.

Mitglieder und deren Frauen haben gegen **Vorzeigung des Mitgliedsbuches** freien Eintritt.

Rauchen verboten.

Karten sind an den bekannten Stellen zu haben.

1680) **Der Vorstand.**

Verkauf 1892

lebender Aal

(Stieg 80 Pfg.)

am Donnerstag, dem 13. März 1913

vormittags von 8 Uhr ab an der

Holstenbrücke.

Tadelloses Fahrrad (1891

Brennabor) Torpedo-Freilauf, sof. billig zu verk. Ludwigstr. 27, part.

Ein deppelsitzig. Sportwagen

mit Gummireifen, sehr gut erhalten, zu verkaufen. (1886) Glorinstr. 7, I.

Eine fast neue Bettstelle

zu verkaufen.

(1885) Glandorpstraße 34, III.

Eine Bettstelle

zu verkaufen.

(1883) Charlottstraße 17, I.

Frischen Lachsabfall

(1880 Fleischhauerstraße 43.

Empfehle meinen **Barbier-, Friseur- und Haarschneide-Salon.**

Schlutup. (1887) **R. Kobabe.**

Carl Folkers

Möbelmagazin

25 Marlesgrube 25.

Hist. Wohnungseinrichtungen.

Selbstgefertigte Arbeiten.

Größte Auswahl.
Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.

Wohnungseinricht. stets vorrätig.

Lieferung frei Haus mit eigenem Möbelwagen.

Teilzahlung gestattet:

Bei Barzahlung Rabatt.

Sehr rote Lübeca-Rabattmarken.

Uhren! 1888

Goldene Trauringe. Operngläser.

H. Schultz, Uhrm. u. Goldsch., ob. Johannisstr. 20

Neuer guter Hausstand.

Garnitur: Sofa, 4 Stühle, Vertiko mit Spiegel, Linoleum-Ausziehtisch, gr. Spiegel, 2 Bettstellen mit Matratzen u. guten Federbetten, zerlegbaren Kleiderschrank, Waschtisch m. Spiegel und Kacheln. **Küche,** grau lackiert, Schrank, Tisch, Bank, 2 Stühle, Rahmen, Handtuchhalter zusammen nur **490 Mk.** Lagern frei! (1881) **Marlesgrube 1.**

Glasscheiben

aller Art billigst, auch im einzelnen. **Kitt, Draht, Glaserdiam.** v. 4.50 an. **Oscar Tauchnitz,** Fensterglas-Handl. Hüxterior-Allee 13. — F. 808. (405

Zu den Feiertagen empfehlen wir unser vorzüglich geratenes

Doppel-Märzen

in Gebinden u. Flaschen sowie unsere beliebten Sorten

Kapuziner, Tafel- und Lagerbier

aus feinsten Rohmaterialien hergestellt.

Hansa-Brauerei A.-G.

Lübeck. (1889

Transportarbeiter

Schwartau-Rensefeld.

Versammlung

am Donnerstag, d. 13. März abends 8 Uhr

im Gasthof Transvaal, Schwartau.

Tages-Ordnung:

1. Kassenbericht. (1906
2. Innere Verbandsangelegenheiten.

NB. Wegen der wichtigen Tagesordnung ist das Erscheinen sämtlicher Collegen notwendig. **D. O.**

Konzerthaus Fünfhausen.

Heute Mittwoch: Großer Tanz.

Großer Saal. (1905) **Freitag: TANZ.** Großer Saal.

Deutsch. Metallarbeiterverband

Verwaltungsstelle Lübeck.

Ausserordentliche

Mitglieder-Versammlung

am Donnerstag, dem 13. März 1913

abends 8½ Uhr

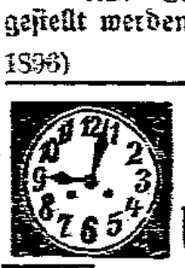
im Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50-52.

Tages-Ordnung:

1. Stellungnahme zu der stattfindenden Generalversammlung in Breslau.
2. Bericht von der Werftarbeiter-Konferenz.
3. Abrechnung vom Ball der Schmiede und der Festlichkeit unserer Schwartauer Kollegen.
4. Festsetzung unserer im Jahre stattfindenden Vergnügungen
5. Verschiedenes.

NB. Etwaige Anträge zur Generalversammlung müssen schriftlich gestellt werden.

1896) **Die Ortsverwaltung.**



Willi Westfehling

empfiehlt zur 1874 **Konfirmation**

Uhren u. Goldwaren

32 Holstenstraße 32

Dilettanten-Klub „Freiheit".

Gr. theatralisch. Abend

am Sonntag, d. 16 März (Palmsonntag) im „Konzerthaus Flora".

Zur Aufführung gelangt:

Truge Leiw.

Plattdütsches Volksstück mit Gesang und Tanz in 4 Optög.

Tante Greten.

Buernspill in 1 Optog.

Kassenöffn. 6 Uhr. Anfang 7 Uhr. Karten 30 Pfg., an der Kasse 40 Pfg. Kinder und Konfirmanden 15 Pfg. Programm frei.

Karten sind zu haben bei **Bartelmann, Hüxstr., Lexau,** Böttcherstraße, **Jürss,** Engelsgrube, im **„Konzerthaus Flora"** u. bei sämtlichen Mitgliedern. (1814

Stadthallentheater.

Morgen, Donnerstag, 13. März, 1902) **abends 8¼ Uhr.**

Auf Wunsch Wiederholung der volkstümlichen Vorstellung.

Gespenster.

Schauspiel in 3 Akten von H. Ibsen.

50 Pfg. auf allen Plätzen 50 Pfg.

Vorverk. bei **Fr. Nagel u. Carl Roß.**

Allgem. freiwill. Kranken- u. Sterbekasse in Stockelsdorf.

General-Versammlung

am Sonntag, dem 13. April nachmittags 4 Uhr

im Lokale des Herrn L. Paetau in Fackenburg.

Tagesordnung:

1. Abrechnung vom 4. Quartal und Jahresrechnung.
2. Berichte (Vorstand, Ausschuß u. Schiedsgericht).
3. Wahlen nach § 17, 18 u. 20 des Statuts.
4. Satzungsänderungen.
5. Verschiedenes.

1901) **Der Vorstand.**

Zentral-Hallen

Dankwartsgrube 20.

Jeden Donnerstag:

Tanzkränzchen.

Anfang 8 Uhr.
Ende 12 Uhr. 2)

Heute! Albert Heute!

Bassermann

in

5 Akte! **Der Andere** Spield. 2 Std.

von Dr. **Paul Lindau,** Direktor der Kgl. Schauspiele, Berlin.

Alleinige Aufführung (1642

um 3½-6, 6-9, 9-12 Uhr!

Neues Lichtspiel-Theater.

Hansa-Theater

Täglich: (1907

Das urkomische März-Programm.

8½ Uhr. Anfang 8½ Uhr.

Vorzugskarten gültig.

Ab 11 Uhr **Kabarett.**

Konferenzier: Herr Hammer, plattdeutsches Unikum.

Neues Stadttheater.

Donnerstag, den 13. März 1913.
Anfang 7½ Uhr. Ende nach 10 Uhr.
149. V. i. Voll-A. 25. V. i. Donnerstag-A

Kolberg

hist. Schauspiel von Paul Heyse.
Schauspiel-Preise. (1890

Freitag, den 14. März 1913.
Anfang 7½ Uhr. Ende nach 10½ Uhr.
150. Vrst. i. V.-Ab. 25. V. i. Freitag-Ab.

Margarethe.

Oper von Gounod.
Opernpreise.

In Vorbereitung: **Der Teufel,** von Molnar, und **Teufler und Jüdin,** gr. Oper von Manschner in der Bearbeitung v. Hans Pfitzner.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 60. Mittwoch, den 12. März 1913. 20. Jahrg.

Kampfvorbereitungen der Unternehmer im Baugewerbe?

In dem Augenblick, wo die Vertreter der Organisationen des Baugewerbes in Berlin wiederum verhandeln, treffen die Unternehmer im Lande bereits Vorbereitungen für eine am 1. April eintretende Aussperrung im Baugewerbe.

Der Pommersche Bauherrenverband, der schon wiederholt von sich reden machte, weil er sich in den Kopf gesetzt hat, die Mitglieder der „sozialdemokratischen" Arbeiterverbände von der Arbeit überhaupt auszuschließen, rührt gegenwärtig die Trommel zum Streite. Am 5. März versandte er folgendes Schreiben nicht nur an seine Mitglieder, sondern allgemein an die Haus- und Bauherren in seinem Gebiet:

Ew. Hochwohlgeboren!

„Nicht vorhersehbare Umstände haben die ersten Besprechungen in Stralsund über „Die Ziele unseres Verbandes" nicht zu dem Ergebnis führen lassen, das besonders im Hinblick auf die in anderen Orten gemachten Erfahrungen erwartet werden durfte.

Es ist daher zu

Dienstag, den 11. März 12½ Uhr
in Stralsund, Hotel „Goldener Löwe"

eine Zusammenkunft angesetzt.

Die Vorverhandlungen zu den neuen Tarifverträgen (die alten laufen bekanntlich am 31. März ab) nehmen nach den Pressemeldungen einen immer günstigeren Verlauf, (von uns gesperrt. D. Red.) sodaß mit ziemlicher Bestimmtheit der Ausbruch eines großen Streiks im Baugewerbe vom 1. April ab zu erwarten ist. Bis dahin muß der „Pommersche Bauherren-Verband" gerüstet dastehen.

Ich lade Euer Hochwohlgeboren zu der neuen Sitzung, in der Herr von Schwerin, Burg-Spantekow, den Vortrag zu geben sich liebenswürdigst bereit erklärt, ein.

Mit ausgezeichneter Hochachtung
von Zanthier
Geh. Reg.-Rat, Landrat a. D.

Die Freude des Pommerschen Bauherren-Verbandes über den „günstigeren Verlauf" der Verhandlungen, die einen großen Streik (lies „Aussperrung") im Baugewerbe in nahe Aussicht stellen, paßt sehr schlecht zu den wiederholt abgegebenen Versicherungen der Vertreter des Unternehmerbundes, daß sie ernstlich gewillt und bestrebt sind, den Frieden im Baugewerbe aufrecht zu erhalten. Sie bilden aber gewissermaßen eine Ergänzung zu den Äußerungen des zweiten Vorsitzenden des Unternehmerverbandes im Malergewerbe. Wie wir schon mitteilten, sagte dieser Herr, daß man es auf die Plünderung der Gewerkschaftskasse abgesehen habe. Man habe die Hilfe des deutschen Unternehmerbundes für das Baugewerbe. Übrigens kämen am 1. April auch die Bauarbeiterorganisationen mit in die Aussperrung hinein.

Aus welcher Quelle der Pommersche Bauherren-Verband seine Nachrichten über den „günstigeren Verlauf" der Verhandlungen und über den nahe bevorstehenden „großen Streik" geschöpft hat, wäre interessant zu wissen. Vielleicht aus einem jener Geheimzirkulare, die zeitweilig von einer bestimmten Stelle aus verbreitet werden? Jedenfalls ist festzustellen, daß die Mitteilung des Vorsitzenden der Malermeister bisher von dem Vorstand des Unternehmerbundes für das Baugewerbe nicht widerrufen worden ist. Das ist für den Ernst der Lage sehr bezeichnend, bezeichnend aber auch für die angebliche Friedensliebe des Unternehmerverbandes für das Baugewerbe.

Aus der Partei.

Schiedsgericht. Am Sonnabend tagte in Göppingen unter dem Vorsitz des Genossen Müller-Berlin auf Antrag des Sozialdemokratischen Vereins Göppingen ein Schiedsgericht gegen den Gemeinderat Julius Brückner in Göppingen. Brückner hatte im Mai vorigen Jahres, nachdem Genosse Kinkel an Stelle des bisherigen Abgeordneten Lindemann von der Bezirkskonferenz für den Landtagswahlkreis Göppingen zum Kandidaten proklamiert worden war, an den Plakatsäulen erst durch einen sachlichen Anschlag eine Urabstimmung gefordert und, nachdem sich der Kreisvorstand und eine Göppinger Ortsvereinsversammlung hiergegen gewandt hatten, durch einen zweiten Anschlag die schärfsten Angriffe gegen die Mehrheit der Göppinger Genossen und den neuen Kandidaten gerichtet. Den ersten Anschlag ließ Brückner plakatieren, nachdem die Expedition der „Freien Volkszeitung" den Text als Inserat nicht aufgenommen hatte. Brückner glaubte sich zu solchem Vorgehen berechtigt, weil seiner Auffassung nach der Beschluß der Bezirkskonferenz nicht ordnungsgemäß zustande gekommen sei. Das Schiedsgericht war einstimmig der Meinung, daß Brückner trotzdem keine Anschläge an den Plakatsäulen machen durfte, sondern daß er sich an den Landesvorstand wenden und auf dessen schnelles Eingreifen dringen mußte. Das Schiedsgericht glaubte dem Genossen Brückner, daß sein Vorgehen gegen Kinkel nicht von unlauteren Motiven bestimmt war, und daß er Kinkel für einen sachlich ungeeigneten Kandidaten hielt. Das Schiedsgericht wies es ab, ein Urteil darüber zu fällen, ob das, was von den bürgerlichen Gerichten und der Verwaltungsbehörde in Sachen der Göppinger Ortskrankenkasse gegen Kinkel festgestellt wurde, richtig ist oder nicht. Es nahm an, daß Brückner an die Richtigkeit der von gegnerischer Seite gegen Kinkel aufgestellten Behauptungen bereits geglaubt habe, ehe darüber behördliche Feststellungen gemacht wurden. Das Schiedsgericht stellte fest, daß Brückner durch die beiden Anschläge an den Göppinger Plakatsäulen sich eines beharrlichen Zuwiderhandelns gegen die Beschlüsse der Parteiorganisation schuldig gemacht habe. Wer an den öffentlichen Anschlagsäulen polemische Erklärungen gegen die Partei, der er angehört, losläßt, liefert den Gegnern der Partei Waffen, und schädigt dadurch das Interesse der Partei. Da Brückner durch die Angriffe in einem zweiten Plakat die Grenze des innerhalb der Partei Zulässigen überschritten hat, erkannte das Schiedsgericht mit vier gegen drei Stimmen auf Ausschluß des Genossen Brückner aus der Partei.

Der beleidigte Landgerichtsrat. Am Sonnabend wurde Genosse Breslauer als verantwortlicher Redakteur des „Sächsischen Volksblattes" vom Schöffengericht in Zwickau zu einem Monat Gefängnis verurteilt, weil er dem Landgerichtsrat Dr. Förster, einem glühenden Sozialistenfresser, ein paar derbe Worte ins Stammbuch geschrieben hatte. Der Herr Landgerichtsrat hatte nach Reichsverbandsmanier in einer Rede die Sozialdemokratie bekämpft. Interessant ist, daß der Vorsitzende, wahrscheinlich weil er selbst die Strafe für ein paar formale Lappalien für außerordentlich hoch fand, für nötig hielt, hervorzuheben: „Natürlich scheidet die Amtsstellung des Herrn Klägers vollkommen aus!"

Auf drei Monate Gefängnisquartier hat Genosse Luscher von der „Schlesischen Bergwacht", unserem Waldenburger Parteiorgan, bezogen. In einem Artikel, in dem die Arbeiter zur Betätigung ihres Klassengefühls und zur schärferen Erweckung ihres Klassenbewußtseins aufgefordert wurden, hatte die Staatsanwaltschaft eine Aufreizung zum Klassenhaß mit möglichen Gewalttaten erblickt.

Österreichischer Frauentag. Die österreichischen Genossinnen hielten am Sonntag einen Frauentag ab. Die außerordentlich zahlreichen Versammlungen verliefen im großen ganzen ruhig. Ueberall wurden Resolutionen angenommen, die nachdrücklich das Frauenwahlrecht fordern. In Wien fand ein Umzug statt, an dem auch viele Genossen teilnahmen. Vor dem Rathause wurden Ansprachen an die Massen gehalten. Im übrigen verlief auch in Wien die Demonstration überaus gut.

Gewerkschaftsbewegung.

Ein Scharfmacherstreich der Malermeister. Gewissermaßen als Krönung ihres frivolen Aussperrungsbeschlusses haben die Unternehmer im Malergewerbe einen Vertrag ausgearbeitet, dessen unterschriftliche Anerkennung sie von den Gehilfen verlangen. Dieser Vertrag, der nur während der Dauer des Tarifkampfes Gültigkeit haben soll, hat folgenden Wortlaut:

„Hauptverband deutscher Arbeitgeberverbände im Malergewerbe, E. V., Sitz Berlin.

Der unterzeichnete Maler — Anstreicher — Gehilfe

1. erklärt auf sein Ehrenwort, daß er keiner der nachstehenden Gehilfenorganisationen angehört:
   Zentralverband der Maler, Lackierer usw. Deutschlands, Sitz Hamburg; Zentralverband der christlichen Maler Lackierer usw., Sitz Düsseldorf; Gewerkverein der Maler und Lackierer, Hirsch-Duncker, Sitz Berlin.
2. Er erklärt ferner, daß er während der Dauer des Tarifkampfes weder die genannten Organisationen noch deren einzelne Mitglieder moralisch oder mit Geld oder sonstwie unterstützen wird.
3. Er erklärt ferner, daß er den bisherigen Reichstarif mit den darin festgesetzten Arbeitszeiten und Lohnsätzen als rechtsverbindlich anerkennt.
4. Der Unterzeichnete verpflichtet sich schließlich, seinem Arbeitgeber, dem er dieses Schriftstück unterschrieben hat, sofortige Anzeige davon zu machen, falls er während der Dauer des gegenwärtigen Tarifkampfes nicht mehr gewillt oder nicht mehr in der Lage ist, die Erklärungen unter den vorstehenden Ziffern 1, 2 und 3 aufrecht zu erhalten.
5. Der mitunterzeichnete Arbeitgeber verpflichtet sich, den unterzeichneten Gehilfen bestmöglichst unter den Bedingungen des bisherigen Reichstarifs zu beschäftigen, so lange der Gehilfe die in diesem Schriftstück enthaltenen Bestimmungen erfüllt.
6. Nach Ablauf des gegenwärtigen Tarifstreites mit den Gehilfenorganisationen und mit Abschluß eines neuen Reichstarifvertrages soll dieses Schriftstück seine Gültigkeit verlieren.

Vorstehendes Schriftstück habe ich vor der Unterzeichnung genügend gelesen und verstanden und erkläre mein volles Einverständnis mit dem Inhalte. Meine Unterschrift leiste ich aus völlig freier Entschließung. Einen Abdruck von diesem Schriftstück habe ich erhalten.

Ort, Datum.

Unterschrift des Gehilfen. Unterschrift und Stempel des Meisters.

Erst werden die Meister, obwohl ein großer Teil von ihnen sich mit Händen und Füßen gegen den Aussperrungsbeschluß wehrte, terrorisiert, und nachdem so die Scharfmacher im Malergewerbe mit Ach und Krach ihren Willen durchgesetzt haben, sollen die anderen Meister dazu gezwungen werden, die ohnmächtige Scharfmacherei mitzumachen.

Die verunglückte Aussperrung im Malergewerbe. In einer Gesamtübersicht über die Aussperrung werden wir zeigen können, daß der Scharfmacherplan im Malergewerbe völlig mißglückt ist. Nachstehender Teilbericht aus Leipzig ist schon ein Beweis dafür: Die am Montag in Leipzig begonnene Aussperrung im Malergewerbe hat außerordentlich kläglich eingesetzt und kann schon heute als mißlungen betrachtet werden. Statt der angekündigten allgemeinen Aussperrung, die etwa 1400 bis 1500 Gehilfen und 627 Geschäfte betroffen hätte, ist es nur zur Aussperrung von insgesamt etwa 100 Gehilfen gekommen. Am Dienstag morgen waren 84 Verbandsgehilfen, 15 Mitglieder des neuen Zentralverbandes und 2 Hirsch-Dunckersche Maler ausgesperrt. Von den 627 der Innung angeschlossenen Geschäften sind nur 29

Hafenstürme.

Roman von W. W. Jacobs.

(32. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Der junge Herr Thießen," antwortete Bella mit Nachdruck. „Ich habe ihn ins Zimmer geführt; ich habe ihm keinen Stuhl angeboten, aber er hat sich von selbst einen genommen."

„Der junge Thießen kommt mich besuchen?" sprach der Kapitän zu seiner Tochter, als Bella in das Haus zurückgekehrt war. „Wie kann er wagen, mein Haus zu betreten? Höllische Frechheit! Ich will ihn nicht sehen!"

„Soll ich hineingehen und ihn statt Deiner empfangen?" fragte Käthe mit gut gespielter Harmlosigkeit.

„Du bleibst, wo Du bist, Fräulein," erwiderte ihr Vater. „Ich will nicht haben, daß er mit Dir spricht; ich will nicht haben, daß er Dich ansieht. Ich will — —"

Damit schlug er seine schmutzigen Hände zusammen und schritt aufs Haus zu. Ernst Thießen stand von seinem Stuhl auf, beachtete einen durchdringend fragenden Blick nicht und bot ihm „Guten Abend!"

„Was wünschen Sie?" fragte der Kapitän mürrisch und sah ihm gerade ins Gesicht.

„Ich wollte mit Ihnen über Ihres Sohnes Heirat reden," erwiderte der andere. „Wünschen Sie noch immer, sie zu verhindern?"

„Ich bedauere, daß Sie sich bemüht haben," gab der Kapitän zur Antwort und unterdrückte den Aerger in seiner Stimme. „Darf ich Sie jetzt bitten, mein Haus zu verlassen?"

Thießen verbeugte sich. „Es tut mir leid, wenn ich Sie gestört habe," meinte er ruhig, „aber ich habe einen Plan, von dem ich glaube, daß er Ihren Sohn aus der ganzen Affäre herausreißen kann. Als Geschäftsmann möchte ich gern etwas damit verdienen."

Der Kapitän betrachtete ihn zornig, aber er freute sich doch, zu sehen, daß dieser hübsche, erfolgreiche Sohn seines Feindes sich mit solch schmutzigen Absichten befleckte. Anstatt also ihn hinauszuwerfen, sprach er beinahe höflich mit ihm.

„Wieviel verlangen Sie?" fragte er.

„Wenn man alles bedenkt, beanspruche ich eine ganze Menge," war die Antwort.

„Wieviel?" wiederholte der Kapitän ungeduldig.

Thießen zögerte. „Als Gegenleistung für den Dienst, den ich Ihnen leiste, wünsche ich die Erlaubnis zu erhalten, Sie hier besuchen zu dürfen, wenn es mir paßt," erklärte er schließlich, „sagen wir zweimal pro Woche."

Dem Kapitän versagte die Sprache. Keines der Worte, die er kannte, schien ihm für diese Gelegenheit kräftig genug. Er stand seinem Besucher vor Wut stotternd gegenüber und zeigte auf die Tür.

„Verlassen Sie mein Haus," schrie er.

„Es tut mir leid, mich aufgedrängt zu haben," sagte Thießen, als er das Zimmer durchschritten hatte und an der Tür stehen blieb, „es ist natürlich nicht meine Sache. Ich dachte, eine Gelegenheit zu haben, Ihrem Sohne einen guten Dienst zu erweisen — er ist mein Freund — und wollte zu gleicher Zeit alte Schulden bei Löbel und Nathan Schmidt abbezahlen. Ich dachte, daß es Ihnen deswegen passen würde. Guten Abend."

Er trat auf die Diele hinaus, gelangte zur Haustür und hantierte ungeschickt mit der Klinke. Der Kapitän, der seine Anstrengung in grimmigem Schweigen beobachtete, begann von zwiefachen Qualen, Neugier und Versuchung, geplagt zu werden.

„Was ist denn das für ein wunderbarer Plan von Ihnen?" fragte er naserümpfend.

„Zurzeit muß das noch mein Geheimnis bleiben," erwiderte der andere. Er kam von der Tür zurück und folgte dem Kapitän ungebeten wieder in das Zimmer.

„Wozu wollen Sie denn in meinem Hause Besuch machen?" fragte Schümann mit abweisender Stimme.

„Um Ihre Tochter zu sehen," sagte Thießen.

Der Kapitän fuhr zurück. Er hatte keine wahrheitsgetreue Antwort erwartet, und als sie dennoch kam, und zwar im selbstverständlichsten Tone, fand sie ihn völlig unvorbereitet. Sein erster Gedanke war, alle Würde zu opfern und seinen Besucher kräftig an die Luft zu setzen, aber vernünftigere Gedanken behielten die Oberhand.

„Ich setze voraus, daß Sie ganz bestimmt wissen, daß Ihre Besuche meiner Tochter angenehm sein werden," fragte er geringschätzig.

Thießen schüttelte den Kopf. „Ich würde offiziell kommen, Sie zu besuchen," erklärte er herzlich, „um eine Zigarre mit Ihnen zu rauchen."

„Rauchen!" stotterte der Kapitän aufbrausend, „eine Zigarre mit mir rauchen?"

„Warum nicht," erwiderte der andere. „Ich biete Ihnen meine Dienste an, und alles, was Wert hat, hat auch seinen Gegenwert. Ich gebe gern zu, daß wir beiden unsere Zigarren unter angenehmeren Bedingungen rauchen können. Was haben Sie gegen mich? Es ist doch nicht meine Schuld, daß Sie und mein Vater früher einmal Streit miteinander gehabt haben."

„Ich will nichts mehr mit Ihnen reden," erklärte der Kapitän finster. „Ich habe Ihnen schon einmal die Tür gewiesen. Soll ich erst zu Gewaltmaßregeln greifen?"

Thießen zuckte die breiten Schultern. „Es tut mir leid," meinte er, und näherte sich wieder der Tür.

„Mir auch," sagte der andere.

„Es ist zu schade," sagte Thießen bedauernd. „Es handelt sich hier um eine Chance, wie sie nur einmal im Leben vorkommt. Ich hatte mein Herz daran gehängt, Löbel und Schmidt zum Narren zu halten, und nun ist alle meine Mühe umsonst. Und dabei würde Nathan Schmidt solch ein Reinfall mal gut tun."

Der Kapitän zögerte. Sein Besucher schien großes Vertrauen zu der Sache zu haben, und er hätte sehr viel darum gegeben, um seines Sohnes Heirat zu verhindern, und noch mehr, um dem schlauen Herrn Schmidt einen Teil seiner Schuld heimzuzahlen. Überdies schien hier eine ausgezeichnete Gelegenheit zu sein, die Anmaßung seines Besuchers dadurch zu bestrafen, daß er ihn beim Wort nahm.

„Ich glaube nicht, daß Sie viel Freude daran haben würden, hier zu rauchen," bemerkte er kurz.

„Ich will es darauf ankommen lassen," meinte der andere. „Es wird nur wenige Wochen währen, und dann, wenn ich erfolglos geblieben bin, werden meine Besuche aufhören."

„Und wenn Sie Erfolg haben, soll ich dann für den Rest meines Lebens das Vergnügen Ihrer Gesellschaft haben?" fragte der Kapitän.

„Das sollen Sie entscheiden dürfen," war die Antwort. „Ist es abgemacht?"

Der Kapitän sah ihn an und überlegte. „Es ist gut. Montag und Donnerstag," sagte er dann lakonisch.

Thießen durchschaute die List und vereitelte sie. „Nun, da Köppen krank ist, kann ich nicht immer so fortgehen, wie es mir beliebt," erklärte er leichthin, „ich werde daher vorsprechen, wenn ich kann. Adieu!"

Er öffnete die Tür und fürchtend, daß der andere im letzten Augenblick seine Meinung ändern könnte, ging er rasch den Pfad nach der Gartenpforte hinab. Eine Zeitlang nach seinem Fortgehen blieb der Kapitän tief in Gedanken stehen, dann kehrte er nach dem Garten zurück, um von Fräulein Schümann nach alten Regeln der Kunst ausgeforscht zu werden.

„Und wenn mein junger Freund mit seiner Zigarre kommt, wirst Du im andern Zimmer sein," schloß er warnend.

Fräulein Schümann sah auf und klopfte ihm zärtlich die Wange.

(Fortsetzung folgt.)

dem Aussperrungsbeschluß nachgekommen. Die kleinen Geschäfte haben nicht mit ausgesperrt, haben vielmehr dem Zentralverband der Maler brieflich erklärt, daß sie sich an der Aussperrung nicht beteiligten. Damit ist die Aussperrung völlig wirkungslos geworden. In Zeitz sind von 60 Gehilfen 40 ausgesperrt, in Eilenburg von 25 Gehilfen 17. Im Bezirk Plauen sind von 300 Gehilfen nur 150, also 50 Proz., ausgesperrt. In Reichenbach haben von 80 Gehilfen 30, in Olsnitz von 38 nur 17 und in Greiz von 109 nur 9 Gehilfen die Kündigung erhalten. Im Bezirk Frankfurt a. M. haben von 17 Lohngebieten nur 8 ausgesperrt, und zwar: Kassel, Darmstadt, Frankfurt, Hanau, Höchst, Mainz, Offenbach und Worms. Insgesamt sind in diesen Gebieten 1370 Ausgesperrte gezählt worden.

Mißhandlung von Gewerkschaftsmitgliedern. Eine gute Illustration zu der Lage der russischen Gewerkschaften und zu der Behandlung der politischen Gefangenen bildet nachstehendes Schreiben, das der Vorsitzende der sozialdemokratischen Dumafraktion, Genosse Tschcheidse dieser Tage aus dem Bezirksgefängnis in Lodz erhalten hat: „Wir wurden — heißt es in dem Brief —, am 17. Januar in dem Lokal des Textilarbeiterverbandes in einer Anzahl von 93 Personen verhaftet und der Zugehörigkeit zum jüdischen Arbeiterbund verdächtigt. Man behandelte uns roh und verlangte, daß wir dies eingestanden. Den Sekretär, den Vorsitzenden und ein Vorstandsmitglied brachte man in eine Geheimzelle, wo man sie schlug und folterte. Zwei Aufseher und ein Agent der Gendarmerie prügelten sie und sprachen: „Zähl 25 auf, damit die Haut platzt!" Man schlug sie mit Fäusten, mit den Füßen, mit Gummistöcken. Wir wollten an den Staatsanwalt eine Klage absenden, aber die Direktion erlaubt das nicht, und der Staatsanwalt selbst erscheint bei uns nicht. Der Sekretär Jacob Lipsky ist vollständig krank und bedarf der ärztlichen Hilfe, der Vorsitzende S. Liwschütz ist gleichfalls krank. Eine Anklage gegen uns ist nicht erhoben . . ."

Aus dem Gerichtssaal.

Aus der Ferienkolonie.

I.

Der Selbstmord eines Soldaten bildete den Gegenstand einer Verhandlung vor dem Dresdener Kriegsgericht. Wegen Ungehorsams, wodurch ein erheblicher Nachteil entstanden ist, hatten sich der Vizefeldwebel Schönemann und der Sergeant Höfer zu verantworten. Allgemeines Aufsehen erregte es, als am 18. Januar ds. Js. gemeldet wurde, daß sich der Soldat Steyer auf Posten im Dresdener Festungsgefängnis mit seinem scharf geladenen Dienstgewehr erschossen habe. Die eingeleitete Untersuchung ergab folgendes: Der Soldat Steyer vom Inf.-Regt. Nr. 177 war am 17. Januar auf Festungsgefängniswache gezogen und als Posten für den Hof des Zellengebäudes bestimmt worden. Abends, in der elften Stunde, wurde er vom Sergeanten Hofer schlafend angetroffen. Die Garnisondienstbestimmungen und die Vorschriften für das Aufsichtspersonal des Festungsgefängnisses schreiben nun vor, daß ein Posten, der sich eines Wachtvergehens schuldig gemacht hat, sofort festzunehmen und abzulösen ist. Das haben die beiden Angeklagten nicht getan und Schönemann hat außerdem den Soldaten Steyer noch mehrmals auf Posten ziehen lassen. Als Steyer am folgenden Morgen erfuhr, daß er wegen Schlafens auf Posten bestraft werden würde, schrieb er Abschiedsbriefe an seine Angehörigen und als er bald danach wieder auf Posten gezogen war, schoß er sich mit seinem Dienstgewehr eine Kugel in den Kopf; er wurde entsetzlich verstümmelt und war sofort tot. Das Mord war lediglich Furcht vor Strafe. Die Anklage sieht nun auf dem Standpunkt, daß bei ordnungsmäßiger Befolgung der einschlägigen Bestimmungen der Selbstmord des Soldaten hätte vermieden werden können. Deshalb zog sie die schärfsten Strafbestimmungen heran, die Anwendung finden, wenn ein erheblicher Nachteil eingetreten ist. Das Gericht nahm die Strafen aus weit milderen Gesetzesstellen und verurteilte Schönemann zu 14 Tagen gelinden und Höfer zu 3 Tagen mittleren Arrest.

II.

Sechs Monate Gefängnis um ein Linsengericht. Am 23. Dezember v. J. gab es bei dem hannoverschen Feldartillerie-Regiment Nr. 26 in Verden Linsen mit Wurst zum Mittagessen. Bei der Essenabgabe machte sich der zur Küche kommandierte Kanonier Düvel das Vergnügen, die Mannschaften ihre Wurstrationen „fangen" zu lassen. Als ihm dies der anwesende Unteroffizier vom Dienst untersagte, erwiderte er: „Die Leute sollen die Schalen einzeln hinhalten, ich kann nicht zu jedem hingehen. Wenn der Herr Unteroffizier es besser können, dann möge er es selber tun." Dem wiederholten Befehl des Unteroffiziers, ruhig zu sein, setzte Düvel wiederholte Widerreden entgegen; auch setzte er zunächst das Wurstwerfen weiter fort, bis ihm schließlich eine erneute energische Aufforderung des Unteroffiziers zur Besinnung brachte. Er beging aber noch die Dummheit, an den Unteroffizier das Ersuchen zu richten, die Sache nicht zu melden, da er sonst den Unteroffizier melden müsse. D. wurde vom Kriegsgericht der 19. Division des Vergehens im Ungehorsam in Verbindung mit Achtungsverletzung und Gehorsamsverweigerung vor versammelter Mannschaft, sowie der Widersetzung schuldig befunden und unter Annahme mildernder Umstände zu sechs Monaten und einen Tag Gefängnis verurteilt und sofort verhaftet.

Ein Attentat im Eisenbahnabteil. Der Bergreferendar Hermann Riehn aus Altenau hatte sich am 8. September ertoten, ein unbescholtenes junges Mädchen, das dort als Kontoristin in Stellung war, zum Schutz auf einer Kutschtour durchs Okertal nach Goslar zu begleiten. Das Mädchen merkte bald, daß ihr Begleiter und Schützling ihr mehr als ein Kamerad sein wollte. Sie konnte sich seiner Zudringlichkeiten kaum erwehren. Als die Rückfahrt von Goslar nach Wildemann erfolgte und der Angeklagte sich mit der Kontoristin in einem Eisenbahnabteil allein befand, wurde er aufs neue sehr aufdringlich, was sich das junge Mädchen energisch verbat. Die Zurechtweisung hatte aber zur Folge, daß der Aufdringling noch aggressiver wurde, indem er die Wehrlose auf die Bank warf und ihre Handgelenke derart umklammerte, daß sie vor Schmerzen laut aufschrie. An ihrem Vorhaben, die Notbremse zu ziehen, versuchte er sie gewaltsam zu hindern. Dann erfolgte kurz vor der Station Wildemann ein neuer Angriff, der die vorhergehenden noch in Schatten stellte. Der Angeklagte zerriß ihr den Schleier, warf sie auf die Bank, drehte ihr mit Gewalt die Hände herum, kniete auf ihr und beleidigte sie in tätlicher Weise. Jetzt rief das junge Mädchen um Hilfe und versuchte nochmals, die Notbremse zu ziehen, woran es wieder gewaltsam gehindert wurde. Der Angeklagte nahm hierauf die Sachen seines Opfers und zerstreute sie auf den Fußboden des Abteils. Auf Betreiben von Bekannten des Angeklagten ließ sich das junge Mädchen bewegen, den gegen seinen Peiniger wegen tätlicher Beleidigung gestellten Strafantrag zurückzunehmen, so daß die Anklage vor der Strafkammer in Göttingen nur auf Nötigung und Körperverletzung lautete. Der Staatsanwalt fühlte sich veranlaßt, das rigorose Vorgehen des „gebildeten" Attentäters unter die kritische Lupe zu nehmen, indem er sein Benehmen als roh und brutal bezeichnete. Er beantragte eine Geldstrafe von 500 Mk. Das Gericht ließ die Anklage wegen Nötigung fallen und erkannte nur wegen einfacher Körperverletzung auf eine Geldstrafe von 300 Mark. Wie der Vorsitzende hervorhob, habe sich das Gericht im übrigen der Kritik des Staatsanwalts angeschlossen. Die Handlungsweise des Beschuldigten sei außerordentlich verwerflich. Um so milder erscheint das Urteil. Was bedeuten 300 Mk. für den wohlhabenden Rohling? Er hatte um so mehr eine härtere Strafe verdient, als die Kontoristin, die aus der ganzen Affäre über jeden Makel erhaben hervorgegangen ist, infolge des Vorgangs ihre Stellung verloren hat. Dafür ist ihr vom Angeklagten eine Entschädigung von 300 Mk. gezahlt worden.

Erziehung mit der Mistgabel! Wegen Rekrutenmißhandlung hatte sich ein Unteroffizier vor dem Oberkriegsgericht Metz zu verantworten. Der Rekrut Preus vom Drag.-Reg. Nr. 13 hatte ohne jeglichen Anlaß vom Unteroffizier Lang einen Schlag mit dem Mistgabelstiel auf den Unterarm erhalten. Der Schlag war so kräftig, daß der Mißhandelte vom Dienst befreit werden mußte. Im Lazarett sagte der Rekrut dann bezeichnenderweise, er habe sich mit dem Arm an einem Wagen gequetscht. Diese Angabe war durch eine weitere Mißhandlung des Unteroffiziers veranlaßt worden, der den Rekruten nach der ersten Mißhandlung solange am Ohr im Kreise herumzog, bis er bereit war, die gewünschte falsche Angabe zu machen. Im Lazarett wurde ein Bruch des Unterarmes festgestellt, der nur durch einen Schlag verursacht sein konnte. Der wahre Sachverhalt kam erst durch einen Brief der Eltern des Soldaten an den Tag. Der Wachtmeister hatte den Vorfall durch Befragen der Eskadron festgestellt, die Sache aber nicht weitergemeldet. Das Kriegsgericht verurteilte den Unteroffizier zu 7 Wochen Gefängnis, den Wachtmeister zu acht Tagen gelinden Arrest. Auf eingelegte Berufung hin sprach das Oberkriegsgericht den Wachtmeister frei und erhöhte die Strafe des Unteroffiziers auf acht Wochen Gefängnis.

Aus Nah und Fern.

Eisenbahnunglück. Am 11. März vormittags stießen auf dem Rangierbahnhof Seelze (Provinz Hannover) zwei Lokomotiven zusammen. Der Lokomotivführer Wolter wurde getötet. Der Reservelokomotivführer Hoppe erlitt einen doppelten Unterschenkelbruch, der Hilfsschaffner Ratting eine leichte Kopfverletzung.

Flüchtiger Rendant. Der Rendant der Spar- und Darlehnskasse in der Gemeinde Bergerhausen bei Essen a. d. R. ist nach Unterschlagung von 75 000 Mark geflüchtet.

Pfarrer Jatho, der im Kampfe um seine Anschauungen seinen Mann gestellt hatte und von den Orthodoxen deswegen gemaßregelt wurde, ist an den Folgen einer Blutvergiftung gestorben.

Aus dem Zuge gestürzt. Aus Recklinghausen wird berichtet: Während der Fahrt des Personenzuges nach Haltern stürzte der Schaffner Fransen aus einem Dienstabteil und geriet derartig unglücklich unter den Zug, daß er sofort getötet wurde. Nach der Ankunft des Zuges in Sinsen teilte eine Frau dem Fahrdienstleiter mit, daß während der Fahrt ein Schuß gefallen sei. Auch standen bei der Ankunft des Zuges beide Türen des Abteils offen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß zwischen dem Verunglückten und einem Reisenden ein Streit stattgefunden hat, in dessen Verlauf auf den Schaffner geschossen wurde.

Schweres Erdbeben in Guatemala. Wie der Neuyork Herald meldet, ist durch das Erdbeben in Guatemala die Stadt Guatmquilapa zerstört worden. Fast hundert Schulkinder seien umgekommen.

Schwarze Pocken. Auf dem der Stadt Schöneberg gehörenden Rieselgute Deutsch-Wusterhausen ist einer der vor kurzem eingewanderten Saisonarbeiter aus Russisch-Polen an den schwarzen Pocken erkrankt. Der Mann sowie seine Frau wurden in das Britzer Krankenhaus übergeführt, wo beide in der Isolierbaracke untergebracht sind. Umfassende Maßnahmen zur Verhütung der Ausbreitung der Seuche sind von der Behörde getroffen worden.

Automobilunglück. In dem holländischen Ort Weel an der preußischen Grenze hat sich ein schwerer Automobilunfall zugetragen. Dort fuhr das Automobil eines Händlers aus Arnheim, in dem sich der Chauffeur und zwei Lehrlinge befanden, in der Dunkelheit gegen ein Brückengeländer und stürzte in ein 15 Meter tiefes Gewässer, den sogenannten „Sooperkolk". Sämtliche Insassen ertranken.

Explosionskatastrophe in einem Eisenbahnzug. Ein schrecklicher Unglücksfall ereignete sich auf der russischen Eisenbahnstation Rudnar Poczajowski. Ein Personenzug, der sich der Station näherte, geriet dadurch in Brand, daß ein Mann in einen leck gewordenen Benzinbehälter eine brennende Zigarette warf. Die darauf erfolgende Explosion setzte den Wagen in Flammen. Türen und Fenster wurden weit hinausgeschleudert. Der Zug fuhr noch eine Strecke weit, ehe der Zugführer das Feuer bemerkte. Als der Zug zum Stehen gebracht wurde, gelang es dem Zugpersonal, im Verein mit den Passagieren der anderen Wagen, den Brand zu löschen. Ein Kind und acht Erwachsene fanden den Tod in den Flammen. Vier Personen wurden tödlich verletzt ins Krankenhaus gebracht. Zahlreiche andere erlitten mehr oder minder schwere Brandwunden.

Orkanverwüstungen in Australien. In Sydney wütete ein heftiger Orkan, der großen Schaden angerichtet hat. Meilenweit sind Straßen und Wege aufgerissen. Viele Gebäude sind vom Sturm beschädigt worden. Vier Personen wurden getötet.

Sprechsaal.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

Die vielen Aufmerksamkeiten!

In der nächsten Woche werden sich wieder die Inseratenspalten mit einer Anzahl kleiner Anzeigen füllen, deren Inhalt außer einigen Wortumstellungen von oben bis unten und von unten bis oben lauten:

> Für die vielen Aufmerksamkeiten und Geschenke anläßlich der Konfirmation meines Sohnes und unserer Tochter danken herzlich
> Jakob Unglaublich und Frau.

Es ist ja eine ganz schöne Sache, wenn man seinen Buben oder das Mädel endlich so weit durchgeschleppt hat, daß diese den ersten Schritt ins tätige Leben wagen können. Aber um alles in der Welt sage mir einer, was hat diese alltägliche Begebenheit, die nebenbei in eine kirchliche umgestaltet wird, mit einer öffentlichen Danksagung zu tun! Die Konfirmation ist eine rein persönliche Angelegenheit, von der Kirche dazu benutzt, dem Schulabgang einen weihevollen Schwung zu geben. Wie viel man sich im praktischen Leben für Gebetbuch und Rosenkranz kaufen kann, braucht doch heuzutage einem halbwegs aufgeklärten Menschen nicht gesagt zu werden. Die persönliche, religiöse Überzeugung in Ehren; doch wie lange dauert's, bis der heranwachsende Jüngling sieht, daß Bibelspruch und Wirklichkeit in der Welt der rauhen Tatsachen nicht so übereinstimmen, wie es dem Proletarierkind in der Schule gelehrt wurde? Wie mancher kommt zu dieser Ueberzeugung und plappert den umrandeten Text doch nach, obgleich er mit vollem Bewußtsein sich sagen muß, daß ein öffentlicher Dank einer reinen Privatsache Unsinn ist! Die liebe Mode! Endlich ist einmal mit dem Pastorendank bei Beerdigungen gebrochen worden. Gebrochen, weil sich erstens die Gottesgelahrten in ehrwürdiger Einsicht diese Referenz höflichst selbst verbaten, und zweitens, weil von maßgebender Stelle aus der Satz einfach bei allen gestrichen wird, die sich vom alten Zopf nicht trennen können. Wer den Pastor in Anspruch nimmt, trägt zu dessen Gehalt mit den Steuern bei und hat das Recht für eine Gegenleistung. Das haben die Herren selbst eingesehen und sich den Dank verbeten. Nun wird man sagen: Ja, Bauer, das ist was anderes. Mit Verlaub! Gewiß wird bei den Konfirmationsdanksagungen dem Herrn Pastor direkt kein Knix gemacht, aber der kirchlichen Handlung, die sich der einzelne leisten läßt. Was kümmert dies Privatvergnügen die Öffentlichkeit. Nein, man dankt ja für die Aufmerksamkeiten und Geschenke! Leere Ausrede! Wenn ein Nahverwandter oder aufmerksamer Pate eine Taschenuhr schenkt, damit der Junge das Schlagen der Zeit vernehme, wäre es ziemlich ungehobelt, ihn mit einer öffentlichen, unpersönlichen Danksagung abzufinden. Der Beglückte geht doch selbst zu dem „guten Onkel" und streckt ihm das Pfötchen freudevoll entgegen. Und die Kinder, die für das Überbringen des Kärtchens ein Stück Kuchen erhalten, vielleicht besonders zu diesem Zweck gebackenen! Die lesen die eintönige Litanei nicht durch, wissen auch nicht, ob sie mit den „Geschenken" gemeint sein sollen. Bleibt noch etwas übrig: die Bekannten müssen doch wissen, daß Herr und Frau Unglaublich einen Jungen oder ein Mädel aus der Schule bekommen haben. Ja, die guten Bekannten, die trifft man doch im Leben wieder mal und die allerbesten werden schließlich eingeladen. Zu was noch viele Worte. Wer mit Gewalt seinen Namen gedruckt lesen oder die Abonnementsquittung nicht unbenutzt lassen will, der setze einfach seinen Namen unter die einmalig angeführten „Aufmerksamkeiten". Ein-, zwei-, drei oder vierzeilig, das überlasse ich dem Geschmack. Die ewige Wiederholung einer verunglückten Stilübung wirkt mehr als geisttötend. Am besten aber ist's, die Danksagung auf privatem Wege zu erledigen oder jenen zu überlassen, die eine mit zwecklosen Inseraten vollgestopfte Zeitung einem politischen Arbeiterblatt vorziehen. hbr.

Literarisches.

Zur Lage der Musikinstrumenten-Arbeiter. Protokoll der Verhandlungen der zweiten Konferenz der Musikinstrumentenarbeiter, abgehalten am 17. und 18. November 1912 im Gewerkschaftshaus zu Berlin. Berlin 1912, Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes, G. m. b. H. Preis 40 Pfg.

Die Korbmacher auf dem Vormarsch. Protokoll der Verhandlungen der zweiten Konferenz der im Deutschen Holzarbeiter-Verband organisierten Korbmacher. Abgehalten am 1. und 2. Dezember 1912 in der Hofbrauhausbierhalle zu Koburg. Berlin 1913, Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes, G. m. b. H. Preis 30 Pfg.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Am Dinstag morgen entschlief sanft nach längerem Leiden mein lieber Mann, mein guter Sohn, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel, der Stellmacher

Carl Stegemann

im 71. Lebensjahre. Tief betrauert von mir und allen, die ihm nahe standen. Im Namen der Familie
Bertha Stegemann,
geb. Kaltner.
Lübeck, den 12. März 1913.
Sandstraße 27.
Die Beerdigung findet am Sonnabend, dem 15. März, nachmittags 4 Uhr, in der Kapelle Vorwerk statt. 1566

Uns liten Strambach to sien morgigen Geburtsdag een dreemal bunnerdes Hoch, dat de ganze Kutscher rackelt un lütt Strambach up dem Kopp to stahn kumm. An ran mal, wer det dahn hett! 1894 De dörstigen Seelen.

Gesucht zum 1. Juli eine Zwei-Stuben-Wohnung, am liebsten vorn Hinterhaus. Angebote unter H 84 an die Expedition d. Bl. (1884

Gesucht z. 1. Juli eine Drei-Stuben-Wohnung v. Hofhaus, am liebsten m. Gas u. etwas Bl. f. e. Hofleib. z. Pr. v. 260—300 Mk. Ang. unt. P. R. an d. Exp. d. Bl. (1897

Ein guterhalt. Kinderwagen
zu verkaufen.
1882) Lützowstraße 2a.

Haustelephon, eine neue Tür, 0,90:2,20 m, ein Paar lange Stiefel, Gr. 42, billig zu verk.
1898) Percevalstr. 47, II.

Eine zerlegbare Sportkarre und ein Kinder-Klappstuhl zu verkaufen.
1900) Leipzigerstraße 13, p. l.

Zu verk. H. Haus, 2 Drei-Zimmer-Wohn., Ludwigstr., Mietertrag 336 Mark, für 3600 Mk. Kann zum 1. April bezogen werden. 1904
Ernst Stegemann, Gewerbestr. 14, p.

Hölzerne Drehmangel, alter hübscher Drehsessel, a 5 Mk., wachs. Hund billig (1899) Untertrave 3c.

Zufall. Wunderschöne moderne **Garnitur** nur **90** M., zu verk. Lager Wahmstr. 83, part. (712

Visitkarten
— ff. Elfenbeinkarton —
100 Stück von Mk. 1.— an
liefert
Die Buchdruckerei des Lübecker Volksboten :

Plakate
betr.
Verordnung des Medizinalamts vom 11. Juli 1910 bezügl. Feilhalten von Nahrungs- und Genußmitteln
sind zum Preise von 30 Pfg. per Stück zu haben in der
Buchdruckerei d. Lüb. Volksb.

tet unaufhaltsam fort, die unvermeidliche Folge ist die Bildung einer festen Kruste. Wasser kann sich in flüssigem Zustand niederschlagen, Festländer und Meere zieren nun das Antlitz des Weltkörpers. Es kommt aber eine Zeit, wo das Wasser und selbst die Lufthülle wieder aufgesogen werden, der Weltkörper zeigt unverkennbare Züge des Alterns; endlich kommt der letzte Schlag: der Weltkörper zerfällt in Stücke, die nun fortfahren, sich im Weltraum herumzutreiben, bis sie auf ihren Wanderungen in den Bereich der Anziehung durch einen noch lebensfrischeren größeren Weltkörper geraten und nun in Gestalt von Sternschnuppen oder Meteorsteinen auf die Oberfläche des jüngeren Weltkörpers herunterregnen. Aus dem unverstandenen Nebeneinander der verschiedenen Zustände der Weltkörper ist jetzt ein großartiges Bild der Entwickelung der Weltkörper geworden. Die einzelnen Weltkörper, die Sterne, die Sonne, die Erde, der Mond, sie alle sind für uns nur Beispiele für das eine oder das andere Stadium dieses großen Weltbildungsprozesses. Wir verstehen sie als die notwendigen Glieder in einer Kette von Naturvorgängen, die sich abspielen müssen, wenn einmal der Anfang gemacht wurde.

Haben wir das alles eingesehen, so eröffnet sich vor unserem geistigen Blicke eine unheimlich klaffende Lücke. Auf der einen Seite ist die anthropologische Entwickelung, die allmähliche Gestaltung der Lebensverhältnisse des Menschen, eine anerkannte Sache. Auf der andern Seite ist die kosmologische Entwicklung, die Entwicklung vom Nebelfleck bis zum Planeten und bis zum Meteorstaub ebenso anerkannt. Aber dazwischen! Soll da eine unerforschte und unerforschliche Leere bestehen bleiben? Hat uns der Sternkundige bis zur Bildung des Planeten, bis zur Entstehung der Wohnstätte für Lebewesen geführt, um uns hier in diesem entscheidenden Augenblick wieder auf den alten Hokuspokus zu verweisen? Wo der Sternkundige uns verläßt, da kann der Archäologe, der Urgeschichtsforscher noch nicht die Führung übernehmen. Der Mensch gehört zur Tierwelt, das weiß jeder aus der Schule. Die Tierwelt steht mit der Pflanzenwelt in mannigfachen Beziehungen, die Tierwelt ist ohne Pflanzenwelt undenkbar. Wenn in der Sternenwelt alles auf ein von festen Gesetzen geregeltes Werden hinweist, wenn die verschiedenen Stufen in der Lebensführung des Menschen ebenfalls nur als Etappen auf dem langen Wege seiner Entwicklung sich darstellen, wie soll die Lücke zwischen dem Erkalten des Planeten und dem Erscheinen des Menschen dem Zufall überlassen werden? Unser Bedürfnis, die Erscheinungen in ihrem Zusammenhang zu erkennen, läßt uns hier nicht ruhen, ehe wir auch für dieses Stück des Weltprozesses die Lösung gefunden haben. Es kann nicht anders sein, auch die ganze Lebewelt und der Mensch als Glied derselben ist nicht unvermittelt und in fertiger Form aufgetreten, auch die gesamte Lebewelt hat ihre Entwicklung, ihre Geschichte gehabt. Dieser Gedanke nistete sich schon in den Gehirnen der Denker aus dem achtzehnten Jahrhundert ein. Doch dauerte es lange, bis er die klare Form eines zwingenden Beweises angenommen hat, dem sich kein denkender Mensch entschlagen kann. Das Durchdringen, die vollständige Anerkennung dieses Gedankens gehört ganz dem neunzehnten Jahrhundert an. In der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts erst hat sich dieser Gedanke derart eingebürgert, daß er heute die Grundlage für die gesamten Betrachtungen über die belebte Natur bildet. Die heutige Wissenschaft von den Lebewesen — Biologie nennt man sie — steht ganz und gar im Zeichen der Entwicklungsidee.

Daß dies so geworden ist, das verdankt die Menschheit fast ausschließlich einem Manne, dessen hellsehender Geist in dieser so schwierigen Frage der Mitwelt und der Nachwelt die Bahn erleuchtete. Dieser Mann war Charles Darwin.

Für unsere Frauen.

Frauenemanzipation und Arbeiterbewegung.

Die englischen Frauen haben der Regierung den Krieg erklärt und beschlossen, ihren ganzen Einfluß zugunsten der Arbeiterpartei in die Wagschale zu werfen. Es handelt sich hier nicht um das überlaute Häuflein der militanten Suffragettes, sondern um die große Masse der zur Eroberung des Frauenstimmrechts organisierten Frauen. Die nationale Union der Frauenstimmrechtsvereine, der gegen 400 Organisationen angehören und die die von der Frau Panthurst vertretene Art der Propaganda verwirft, ist der Behandlung müde, die sie von der liberalen Regierung erfahren hat. Eine Frauenstimmrechtsvorlage nach der anderen ist an dem Widerstand der Gegner im liberalen Kabinett gescheitert und die Aussichten der nächsten Vorlage sind sehr schlecht. Wenn nicht die Regierung das Problem selbst anfaßt, wenn sie nicht aufhört, uns auf nichtoffizielle Vorlagen zu vertrösten, wird das Frauenstimmrecht nie eingeführt werden, sagen sich die Frauen. Helfen wir daher der Regierung, die Vorbedingungen für eine offizielle Vorlage zu schaffen, helfen wir ihr, die Einigkeit im Kabinett in dieser Frage herzustellen, indem wir alle Minister aus dem Parlament jagen, die unserer Sache feindlich gegenüberstehen. Die einzige Partei, auf die wir uns vollständig verlassen können, die nicht aus Opportunismus, sondern aus Prinzip für die gleichen Rechte der Frauen eintritt, ist die Arbeiterpartei. Unterstützen und kräftigen wir daher diese Partei mit allen Mitteln, verhelfen wir ihren Kandidaten bei Wahlen zum Siege und lassen wir die Liberalen unsere Macht fühlen.

Daß diese Taktik hundertmal besser geeignet ist, dem Frauenstimmrecht zum Siege zu verhelfen, als alle Propaganda der Tat, muß jedem verständigen Menschen sofort einleuchten. Wenn die Arbeiterpartei imstande ist, ihr Kampffeld zu erweitern, wenn den liberalen Parlamentsmitgliedern um ihren Sitz bange wird, wenn gar die Ministersessel zu wackeln anfangen, dann wird auch bei manchem Liberalen die Erinnerung an die Grundsätze des Liberalismus zurückkehren. In Zukunft wird die Union der Frauenstimmrechtsvereine überall für den Arbeiterkandidaten eintreten, auch wenn ihm als Gegenkandidat ein konservativer oder liberaler Freund des Frauenstimmrechts gegenübersteht. Wo die Arbeiterpartei keinen Kandidaten aufgestellt hat und wo der liberale wie der konservative Kandidat für das Frauenstimmrecht eintritt, wird die Union gegen den Liberalen agitieren. Die liberale Regierung soll den Unwillen der Frauen zu fühlen bekommen. Die Union wurde bisher mit keiner politischen Partei identifiziert. Daß sie sich jetzt gezwungen gesehen hat, gemeinsam mit der Arbeiterpartei vorzugehen, beweist wieder einmal praktisch, wie eng die Emanzipation der Frau mit dem Kampfe der Arbeiterschaft verknüpft ist. Mögen auch die Frauen in anderen Ländern aus diesem klugen Beschluß ihrer englischen Schwestern die klare Lehre ziehen, daß sie von keiner anderen Partei etwas zu erwarten haben als von der Partei des Proletariats.

Kleines Feuilleton.

Auf der Wacht gegen Eisberge.

Die wichtigsten atlantischen Dampferlinien sind auf Empfehlung des beratenden Ausschusses für die Handelsschiffahrt in England zu dem Entschluß gekommen, in diesem Jahre nördlich der Hauptstraße über den nordatlantischen Ozean ein Beobachtungsschiff anzustellen, das die Aufgabe haben soll, vor Eisbergen zu warnen. Das Fahrzeug soll in diesem Frühjahre seine Stellung antreten, und zwar vor der Ostküste Nordamerikas, um dort das Aufbrechen des Eises und seine Bewegungen zu überwachen. Die Wahl ist auf die „Scotia“ gefallen, das frühere Schiff der schottischen Südpolarexpedition, und das Fahrzeug ist noch Ende Februar aufgebrochen. Bis dahin mußte namentlich seine Ausrüstung mit Apparaten für drahtlose Telegraphie nach Marconischem System vollendet sein. Die Reichweite der elektrischen Welle wird so bemessen werden, daß jedenfalls eine dauernde Verbindung mit den drahtlosen Stationen an den Küsten von Neufundland und Labrador statthaben kann. Die Kosten der Ausrüstung und Unterhaltung werden gemeinsam von der britischen Regierung und den bedeutendsten Schiffahrtslinien getragen. Um das Unternehmen auch für die Wissenschaft nutzbar zu machen, werden drei Forscher für meereskundliche und witterungskundliche Beobachtungen an Bord genommen werden und während der ganzen Zeit dort verbleiben. Gerade davon, daß das Schiff an mehreren Stellen längere Zeit wird verweilen müssen, erwartete man besonders günstige Gegenheit für derartige Forschungen.

Heiteres.

Der gekränkte Humorist. (Im Restaurant). „Was schaust du denn so giftig zu dem Herrn da drüben?“ — „Der liest eben in der Zeitung eine Humoreske von mir. Wenn er jetzt nicht gleich lacht, geb' ich ihm eine Ohrfeige!“

Widerlegt. Vater: „Es ist unglaublich, wieviel Geld du brauchst!“ — Student: „Aber ich bitte dich, Papa, heute ist der Einunddreißigste, und seit dem Fünfundzwanzigsten habe ich schon keinen Pfennig mehr ausgegeben!“

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Unterhaltungsblatt
des Lübecker Volksboten.

Nr. 10. Mittwoch, den 12. März 1913.

Darja.

Skizze von Gerhard Duckama Knoop.

Darja hatte eben ihren Koffer gepackt; in einer Stunde sollte sie das Haus verlassen, in welchem sie seit einem Jahre als Amme gedient.

Der Abschied wurde ihr schwer; jetzt, wo sie aufs Dorf zurückkehren mußte, sah sie erst ein, wie angenehm das Leben gewesen war in dem reichen, prächtigen Hause, in der schönen, großen Stadt Moskau. Niemals hatte man schwere Arbeit von ihr verlangt; nicht einmal für das Kind hatte sie gewaschen und das Zimmer nur aufgeräumt, wenn es ihr Spaß machte. Und was war das für ein warmes, helles, lustiges Zimmer! Wie süß war der Schlaf in dem breiten, weichen Bette!

Und die Herrschaften waren so gute Leute; aber ganz besonders gut waren sie mit ihr. Sie mußten es ihr wohl danken, daß der kleine Kolja so vortrefflich gedieh. Sie aß von dem Tische der Herrschaft; von allen Gästen wurde sie bewundert in ihrer farbigen, rot und weißen Tracht mit dem kronenartigen, perlenbesetzten Kokoschnik und der vielfachen, dicken Perlenschnur um den Hals; fast immer gab es dann auch ein Geschenk von den Paten oder von den Freunden des Hauses.

Ungern schied sie von dem wohnlichen Hause, von dem hübschen Kinde, über dem sie ihr eigenes fast vergessen hatte.

Während sie so traurig vor dem offenen grünen Holzkoffer stand, trat die Mutter leise ins Zimmer. Sie brachte noch einmal den Kleinen, zum letzten Gruß; ein schönes Orenburger Tuch schwenkte er an einem Zipfel, das sollte er noch seiner Amme geben.

Aber er wollte es zuerst nicht loslassen, er war neckisch und zum Spielen aufgelegt. Darja bedeckte sein rosiges Gesicht mit Küssen; dann brach sie plötzlich in ein lautes Weinen aus, vor dem die erschreckte Mutter mit dem Kinde floh.

Und dann war der Iswostschik gekommen. Man hatte den grünen Koffer mit Mühe in der kleinen Droschke untergebracht; Darja saß etwas unbequem in die Ecke gedrückt, und so fuhr sie langsam über das holperige Pflaster der weitläufigen Stadt. Sie wollte in der Nähe des Bahnhofes bei einer Freundin übernachten, denn am anderen Morgen in aller Frühe ging ihr Zug.

Auf der langen Fahrt war sie zuerst noch sehr traurig, doch trockneten allmählich ihre Tränen und zuletzt wurde sie froheren Sinnes. Sie kam doch nicht mit leeren Händen in das Dorf. Ihr Koffer barg allerlei Herrlichkeiten; Kleider, die eigentlich für sie zu schön waren, seidene und wollene Tücher, Schuhe und reichliche Wäsche; dann auch Hausgerät und manches für ihren Kleinen. Daneben hatte sie mehr als zweihundert Rubel in barem Gelde.

So ließ es sich auch auf dem Dorfe sehr angenehm leben. Darja wollte sich ein behagliches und wohnliches Heim einrichten nach den Sitten der Stadt und sie malte sich schon aus, wie sie ihr Söhnchen, das zufällig ebenfalls Kolja hieß, auf städtische Manier recht schön kleiden werde.

Da fiel ihr ein, daß der Starost kürzlich geschrieben hatte, ihr Kolinka sei krank. Die Dorfweiber wußten freilich nicht mit Säuglingen umzugehen; sie aber hatte gelernt, daß man die Milch gekocht gibt.

Am nächsten Morgen um sechs Uhr eilte Darja zum Bahnhof, durchfroren, verschlafen und zugleich aufgeregt. So früh hatte sie schon lange nicht das Bett verlassen. Sie zeigte sich recht unbehilflich; nach vielem ängstlichen Fragen gelang es ihr dann doch, das richtige Billett zu erhalten und ihr Gepäck zu befördern.

Erst als sich der Zug in Bewegung setzte, atmete sie erleichtert auf. Wie darauf allmählich das gleichmäßige Rollen sie halb einschläferte, stellte sie sich mit geschlossenen Augen ihre Ankunft in der Hütte vor. Wie das Kind jetzt wohl aussehen mochte? Es würde seine Mutter natürlich nicht sogleich erkennen, aber sich bestimmt den nächsten Tag oder wohl schon gleich an sie gewöhnen. Und was würde die Patin sagen? Sie mußte große Augen machen vor all den prächtigen Gegenständen, die der Koffer barg, und zumal vor ihren schönen Geschenken.

Eine geraume Zeit gab sich Darja solchen Gedanken hin, bis sie zuletzt in einen unruhigen, oft unterbrochenen Schlaf verfiel.

Nach sieben langen Stunden kam die letzte Station, zum Glück mit einem kleinen Warteraum versehen. Darja, die auf den Zwischenstationen nicht auszusteigen gewagt, ließ sich Tee geben; sie fühlte sich ausgehungert, müde, zerschlagen und in ärgerlicher Stimmung.

Länger als eine Stunde wartete sie auf Fahrgelegenheit, denn es waren noch dreißig Werst bis zu ihrem Dorfe.

Dann fuhr eine etwas wackelige Lineika vor. Ein altes Mütterchen und ein zur Reserve entlassener Soldat stiegen mit in den Wagen. Der Soldat rauchte viel; schweigend fuhren die drei über die harten, unebenen Wege; es war ein frostiger, trüber Novembertag, aber nirgends lag noch Schnee.

Nach einer Stunde, als es durch ein größeres Dorf ging, stiegen die Reisenden aus und Darja befand sich allein im Wagen. Es fing an zu dunkeln; der Weg wurde etwas besser, aber er war ganz menschenleer; nirgends zeigte sich ein Haus in der Nähe, hin und wieder nur ertönte fernes Hundegebell. Darja war ermüdet und zugleich aufgeregt von den Eindrücken der langen Fahrt, es wurde ihr unheimlich, sie hatte Lust zu weinen. Immer wieder fragte sie den schweigenden Kutscher, wie weit es noch sei; aber kaum merklich verringerte sich die Strecke.

Der Wagen hielt in der Dorfstraße. Darja schritt über den flachen, gefrorenen Graben zwischen den beiden Nachbarhäusern hindurch auf den Hof. Ein kleiner Hund empfing sie mit wütendem Gekläffe, dem alle Nachbarhunde antworteten; und doch machte ihr niemand auf. Tastend fand sie im Dunkel die Tür; darauf stand sie in der erleuchteten Stube.

Das Licht der Petroleumlampe blendete sie zuerst; blinzelnd gewahrte sie nun auf der anderen Seite den Ofen, auf dem eine kleine, leere Wiege lag. „Dascha, Dascha, du?“ hörte sie fragen.

Und nun blickte sie vor sich die Patin, barfüßig, schlecht gekämmt, unordentlich angezogen, mit gelben Zähnen und vielen Runzeln, eine vorzeitig gealterte Frau. Auf dem Arme trug sie ein Kind — es war wie das Gespenst eines Kindes. Uebergroße, irr- und leerblickende Augen lagen in schwarz umränderten Höhlungen; der Kopf schien zu groß und das Gesicht winzig klein, blutleer, mit einzelnen krankhaft roten Flecken gleichsam betupft. Matt hingen die dünnen Aermchen herab und an ihnen wie leblos, wachsbleich die kleinen, durchschimmernden Hände. Der Körper war mit schmutzigen Tüchern umhüllt; aus der Brust drang ein schwaches, schmerzliches Wimmern und Stöhnen.

Entsetzen packte die junge Mutter. Sie hätte gleich fliehen mögen; aber ihre Füße hafteten wie angewurzelt am Boden.

Da öffnete sich die Tür; der Kutscher brachte ihren Koffer und forderte ein Trinkgeld. So kam die Erstarrte wieder zu sich; aber ihr versagten die Kräfte, sie ließ sich auf der Bank nieder, die um das ganze Zimmer lief.

„Kolinka ist nicht gesund,“ sagte die Patin in weinerlichem Tone; „er mag die Milch nicht mehr, er ist nicht gesund.“

Darja antwortete nicht darauf, Abscheu und Grausen erfaßte sie vor diesem jammervollen Wesen. Das sollte ihr Kind sein?

„Nimm ihn,“ sagte die Alte in ihrem langgezogenen, weinerlichen Tone, „fühle, wie er leicht geworden ist!“

Nun erhob sich Darja, doch sie brachte es nicht übers Herz, dieses traurige Geschöpf zu berühren. Aber die andere hielt es ihr hin mit den Worten: „Nimm es, es ist doch dein Kind!“

Und es glitt ihr in die Arme, sie schloß es in einer unwillkürlichen Bewegung an sich.

„O Gott, o Gott, er stirbt!“ schrie Darja überlaut und taumelte zurück. Das Kind war ihr entglitten, doch die sorgsame Alte hatte es zum Glück rechtzeitig aufgefangen.

„Du sündigst!“ murmelte sie zwischen ihren dünnen, vertrockneten Lippen.

Es dauerte mehrere Minuten, bis die erschreckte Mutter sich einigermaßen fassen konnte. Aber dann schämte sie sich ihrer Schwäche; sie näherte sich dem Kinde. „Verzeihe, mein Kolinka, mein armer Bibuscha!“ flüsterte sie und küßte die kalten, wachsbleichen Hände, auf die ein paar Tränen fielen.

Und es kam wieder Leben in den armen kleinen Körper. Die bläuliche Färbung des Gesichts verschwand, die Augen öffneten sich, die Glieder hingen wieder schlaff.

Nun bereitete sie Milch in der Flasche und davon nahm er ein wenig.

Die ganze Nacht konnte Darja nicht schlafen. Zuerst graute ihr und dann wurde ihr immer trauriger ums Herz; das Muttergefühl regte sich immer lebhafter von Stunde zu Stunde.

Am andern Morgen erschien das Kind ein wenig frischer, es hatte kurze Zeit geschlummert. Darja wusch es vorsichtig und legte ihm eins der bequemen, nun allerdings viel zu weiten Kleider an, die sie mitgebracht. Auch kochte sie ihm wieder mit möglichster Sorgfalt die Milch.

Die Alte meinte: „Wenn Gott das Kind zu sich nehmen will, darf man nicht widerstreiten.“ Sie war ein wenig eifersüchtig und sie lugte begierig nach den Schätzen des Koffers, den Darja unausgepackt stehen ließ.

Am Nachmittag schien der Kleine schon viel besser.

Aber dann, als es sechs Uhr war, genau um die Zeit, da vor einem Tage die Mutter angekommen, überfiel ihn wieder der fürchterliche Krampf. Wieder lag er in ihren Armen mit zurückgebogenem Kopfe, die Glieder in starrer Verzerrung, schwer atmend und dann ohne Atem.

Aber wieder kam er zu sich. Und am folgenden Morgen ging es aufs neue besser. Aber Darja war traurig und mutlos. Was half die Besserung, wenn das schwere Leiden immer zurückkehrte? Sie wußte sich keinen Rat mehr.

„Man muß etwas tun, man muß den Arzt rufen,“ sagte sie zu der Patin.

„Wo ist ein Arzt?“ erwiderte diese halb spöttisch, halb vorwurfsvoll. „Es sind dreißig Werst bis zur Station.“

Ja, auf diese Hoffnung mußte Darja verzichten. Aber dann fiel ihr ein, daß ja im nächsten Dorfe ein Feldscher wohne.

Zu Fuße begab sie sich auf den ziemlich weiten Weg. Und als sie den Mann getroffen hatte, schilderte sie ihm ausführlich den Zustand des Kindes.

Er aber meinte ruhig: „Das vergeht. Es ist nichts, es kommt von den Zähnen, das haben alle Kinder. Wenn die Zähne einmal da sind, hören die Krämpfe von selbst auf.“

Die Worte klangen ihr tröstlich, aber sie konnte nicht recht daran glauben. Warum waren denn bei dem kleinen Kolja in der Stadt die Zähne ohne solche Beschwerden durchgebrochen?

Und am Abend, um sechs Uhr, stellte sich der schreckliche Zustand wieder ein.

Immer wieder wurde die Mutter zu neuen Hoffnungen verleitet und immer wieder enttäuscht. Die Aufregung quälte sie schrecklich, sie kam sich ganz hilflos vor. Wie anders war es doch in der Stadt gewesen, wo doch immer Hilfe zur Hand war.

Nur eine Person gab es im Dorfe, die vielleicht nützen konnte. Es war die alte Axinja, eine weise Frau, die sich auf Krankheiten und mancherlei geheime Künste verstand; sie galt vielen als Zauberin und deshalb mochte Darja eigentlich nicht gern mit ihr zu tun haben. Aber jetzt in ihrer Not suchte sie die Alte auf.

Sie erzählte auch hier genau, was sie an dem Kinde bemerkt hatte. Die Alte hörte ihr schweigend zu. Dann fragte sie nach einer Pause, während welcher sie tief zu denken schien: „Hast du ein weißes Tischtuch?“

„Ja,“ erwiderte Darja, etwas verwirrt von dieser unerwarteten Frage.

„Wenn der Anfall kommt, muß du das Kind auf den Arm nehmen und mit dem Tischtuch ganz zudecken, und so mußt du es halten unter dem Heiligenbild.

„Ist das alles?“ fragte Darja, nun doppelt verwirrt.

„Alles, alles. Nur geh mit Gott. Du wirst ja sehen!“

Mit sonderbaren, bestimmt ängstlichen Gedanken begab sich Darja heim. Aber sie stand unter der Gewalt dieser Zauberin.

Es war sechs Uhr vorbei, das Kind begann schwer zu atmen. Die Mutter hatte [illegible] bei gehalten; sie zog es mit einer hastigen Bewegung rasch über den Körper und das Gesicht und trat dann vor das Heiligenbild, unter welchem das Lämpchen brannte. Lange stand sie da mit klopfendem Herzen und bleichen Wangen, regungslos, indem sie nur von Zeit zu Zeit über der weißen Masse das Kreuz schlug. Sie fühlte in ihren Armen das Zucken des kleinen Körpers; und dann hörte dieses Zucken plötzlich auf.

Noch einen Augenblick verweilte sie ganz still, mit angehaltenem Atem, dann hob sie leise das Tuch.

Ihr Blick fiel auf ein marmorbleiches, friedlich verklärtes Gesichtchen . . .

Kaum hatte die unglückliche Mutter Zeit gehabt, den kleinen Leichnam in die Wiege zu legen, kniete sie vor der Wiege und weinte laut.

Da trat die Patin in das Zimmer. Diese hatte sogleich begriffen.

„Sündige nicht,“ sprach sie, „sei froh, daß Gott das Kind zu sich genommen hat!“

Und gleich darauf öffnete sich wieder die Tür.

Die alte Axinja trat herein. Sie bekreuzigte sich flüchtig und murmelte: „Ich weiß, er hat es eben fortgetragen.“

„Wer?“ schrie Darja aufspringend; eine fürchterliche Angst packte sie, als sie diese flüsternde Stimme vernahm.

„Der Tod. Wie er zuerst ins Haus gekommen ist, hast du geschrien und ihn fortgejagt; er ist immer wieder gekommen und dann weiter gegangen, weil er einen Schreck nicht vergessen kann. Danke dem Himmel! Jetzt ist der Tod wieder mit dir versöhnt.“

Die Bedeutung der Entwicklungstheorie für unsere Naturanschauung.*

Jeder, der sich einmal vorgenommen hat, das Leben der heutigen Kulturvölker in allen seinen verwickelten Aeußerungen mit dem Leben derselben Völker in der „guten alten Zeit“, etwa im Mittelalter zu vergleichen, der findet bald den gewaltigen Unterschied in der ganzen Lebensführung. In erster Linie fällt naturgemäß der Unterschied in der sogenannten materiellen Kultur auf. Die Art und Weise, wie die modernen Menschen die Waren produzieren, verteilen und verbrauchen, die gesamte Verfassung des wirtschaftlichen Lebens ist grundverschieden von der mittelalterlichen. In zweiter Linie kommt dann die Umwälzung in der staatlichen Organisation, im politischen Leben der Nationen. Und erst an dritter Stelle wird wohl auch der Umwälzung im rein geistigen Gebiet gedacht werden. Diese Reihenfolge entspricht ganz den Bedingungen des wirklichen Lebens und dem wirklichen Stande der gesamten Kultur. Es ist nicht ein Zufall, daß wir bei der Aufzählung der verschiedenen Aeußerungen des Fortschritts zuerst an den wirtschaftlichen, dann an den politischen und zuletzt an den geistigen Fortschritt denken. Lange bevor der moderne Mensch reif geworden ist, um seine politischen Rechte aktiv zu verteidigen, wird er gezwungen, den Fortschritt in der Ausbildung der Produktions- und Verkehrsmittel „mitzumachen“. Und wenn er schon so weit ist, um das politische Leben seiner Zeit mitzuerleben, um in Wort und Tat für die Rechte seiner Persönlichkeit, seiner Partei und Klasse einzutreten, so fehlt es ihm noch lange an Muße, um sich in Besitz der Produkte der geistigen Kultur zu setzen.

So kommt es, daß viele sich noch lange nicht klar genug vorstellen, welch tiefe Kluft das Denken des modernen Menschen von dem Denken des mittelalterlichen trennt. Und doch ist der Unterschied hier nicht geringer als im Gebiet des technischen und politischen Lebens. Will man kurz ausdrücken, worin der moderne Mensch dem mittelalterlichen „über“ ist, so kann man sagen: der mittelalterliche Mensch kannte weder die Welt, in der er lebte, noch sich selbst; der moderne Mensch hat das Weltall und den Menschen, also sich selbst erkannt. Sind doch das die beiden Hauptpunkte, die beide Pole, um die sich das Denken und Grübeln des Menschen von jeher gedreht hat: das Weltall und die Stellung des Menschen in demselben. Der hochgelehrte Züricher Stadtarzt Johann Jakob Scheuchzer schrieb noch im Jahre 1710 in seiner „Physica“, wenn man bedenke, wie wenig Licht die Sterne in mondloser Nacht spenden, so steigen Zweifel an ihrer Bestimmung, dem Menschen die Nächte zu erleuchten, auf. (!) Welche bösen Erfahrungen auf dem nächtlichen Heimgang in den dunklen und krummen Gassen seiner heimatlichen Stadt müssen den gelehrten und frommen Mann auf diesen ketzerischen Gedanken geführt haben! Heute lächelt schon ein Schulbub über solche Aeußerungen. Dem modernen Menschen ist die Erde nicht mehr der Mittelpunkt der Welt, die Gestirne nicht mehr die ihm zum Dienste angewiesenen Leuchten. Wie ist es dazu gekommen? Kurz gesagt, durch die mit dem Fortschritt der Wissenschaft unabwendbar eintretende gewaltige Erweiterung des geistigen Gesichtskreises nach Raum und Zeit.

Der einzelne erlebt noch heute diese gewaltige Umwälzung an sich selbst, wenn er, von reinem Wissensdrang getrieben, sich in das Studium der Welt und der Menschheit vertieft. Wo ist der, welcher, durch Schilderung fremder Länder und Völker begeistert, sich nicht danach sehnte, die ganze bunte Pracht der wirklichen Welt mit eigenen Augen zu schauen? Von der nächsten Umgebung schweift der geistige Blick in weite Fernen, zu den palmenumkränzten Gestaden der Südsee und ihrer zauberhaften Inselwelt. Feuerspeiende Berge und reißende Ströme, undurchdringliches Dickicht des Urwaldes, farbenprächtige Vögel und riesenhafte wilde Tiere, fremdartige Völker mit unbegreiflichen Sitten und Gebräuchen — wo ist der, den nicht ein heimliches Verlangen nach all diesem Reichtum von Gestalten über manches Mißgeschick der harten Wirklichkeit hinweggeläuscht hätte! Doch bald wird dem Wissensdurstigen die Erde selbst zu eng. Mit kühnem Fluge erhebt sich der Gedanke weit über die Grenzen des irdischen Wohnplatzes, schweift in den weiten Fernen des Weltalls, sieht die ungezählten Sonnen mit ihren stummen Trabanten vorüberziehen, sieht die weltschwangeren Nebel im unendlichen Raume ihre Flügel ausbreiten.

Das bunte Nebeneinander von Lebensformen der Menschen auf der Erde und von Welten im Raume bleibt dem menschlichen Geiste auf die Dauer unerträglich. Man sucht nach einem Mittel, um aus dieser unerträglichen Lage herauszukommen. Man nimmt seine Zuflucht zur Zeit.

Zweierlei Arten von wissenschaftlichen Interessen kann man bei den wissensdurstigen Menschen unterscheiden, mögen es vom Schicksal begünstigte Sonntagskinder begüterter Familien oder für Wissenschaft schwärmende Proletarierkinder sein: die einen ziehen die Naturgeschichte, Erdkunde und Himmelskunde vor, die andern sehnen sich nach Geschichte. Eigentlich gehört beides zusammen, das eine oder das andere bleibt für sich allein betrieben einseitig und nützt nicht viel. Wer sich dem Studium der Geschichte zuwendet, sieht sich den gegenwärtigen Zuständen und Kämpfen entrückt, sieht sich in die Vergangenheit versetzt. Der heutige Tag knüpft an den gestrigen an, der gestrige spinnt an dem Gewebe, das vorgestern begonnen wurde, weiter. Wie mit dem Raume, so hat es auch hier eigentlich gar kein Ende. Die neuere Geschichte wurzelt in der mittelalterlichen, diese in der alten, nirgens ein scharfer Absatz, nirgends ein unvermittelter Anfang. Hat uns gar der Faden der geschichtlichen Ueberlieferung im Stiche gelassen, so übernimmt die Urgeschichte die Führung. Wo nicht mehr die Chroniken die Quelle der Aufschlüsse über das Leben der weit zurückliegenden Zeiten bilden, da erzählen uns Tonscherben und Eisengeräte, Ueberreste von Festungen und ähnliches von diesem Leben. Bald ist auch kein Eisengerät mehr zu finden, nur noch steinerne Beile, knöcherne Pfeilspitzen, rohe Behausungen, aus riesigen Steinen aufgeführt und meist für die Toten bestimmt, das sind die Zeugnisse des Lebens in den Urzeiten. Bei weiterer Verfolgung gelangt man zu Spuren menschlichen Lebens, das sich offenbar schon unter ganz anderen Naturverhältnissen abgespielt hat als das heutige. Man findet zweifellose Beweise dafür, daß der Mensch in Europa zu einer Zeit lebte, da ein großes Stück unseres Erdteils mit mächtigen Eisschichten bedeckt war, die zum größten Teil aus dem hohen Norden, aber auch aus den Gebirgen sich über weite Landstrecken ausgebreitet haben. So hat also nicht nur das Leben des Menschen, sondern auch die Natur selbst mannigfachen Wechsel über sich ergehen lassen. Schreitet man in der Zeit zurück, so gelangt man zu ebenso unumstößlichen Beweisen dafür, daß unser Erdteil einst auch bessere Zeiten gesehen hat. Palmenhaine und immergrüne Eichenwälder boten fremdartigen Tieren eine Zufluchtsstätte, Koralleninseln wurden von einem warmen Meere umspült, in dessen Fluten sich ungezählte Scharen von Riesenelbechsen tummelten.

Es befriedigt unsern Geist nur wenig, zu erfahren, daß es solche und wieder andere Lebensformen menschlicher Gesellschaften gibt, daß es solche und daneben wieder andere Weltkörper gibt. Etwas mehr Befriedigung bringt uns die Erkenntnis, daß die einen Zustände der Lebensführung der Völker den anderen vorausgegangen sind, wie die einen Zustände der Erde den andern. Wer möchte denn bezweifeln, daß die Steinzeit der Eisenzeit vorausging, daß die Zeit, da in Europa Palmenwälder den Boden schmückten, der grauenvollen Eiszeit vorausgegangen war. Aber das bloße Nacheinander der Erscheinungen gewährt uns doch noch nicht die volle Befriedigung. Denn es fehlt uns der Einblick in die Ursachen der Aufeinanderfolge, ebenso wie die Einsicht in die Notwendigkeit des Bestehens solcher Lebensformen menschlicher Gesellschaften nebeneinander.

Es gibt aber ein Zauberwort, das dem unbefriedigten Zustand unseres forschenden Geistes ein Ende bereitet und uns zu hohem geistigen Genusse führt. Dieses Zauberwort heißt „Entwickelung“. Das Wort stammt nicht aus Büchern, nicht aus verstaubten Folianten holt man sich die Kenntnis desselben. Nein, das ist unser eigenstes Gut, es steht in unserer Seele geschrieben, noch ehe wir uns bewußt um die Dinge der Welt kümmern. Hat denn nicht jeder schon als Kind das Schwellen der Knospen bewundert, das Hervorsprossen des Keimlings aus den verstreuten Samen, das Heranwachsen der stattlichen Pflanze, das Entfalten der Blüten und Früchte. Ja, hat denn nicht jeder an sich schon die Entwickelung erlebt? Wie die körperlichen Verhältnisse des Erwachsenen sich erst nach und nach aus dem ursprünglicheren Zustand des Kindes heraus entwickelten, so auch die geistigen Fähigkeiten. Jeder kann es mitansehen, wie die Welt der Vorstellungen beim Kinde sich von Tag zu Tag erweitert, wie die Vorstellungen von Gut und Böse, von Recht und Unrecht, von Wahrheit und Irrtum ganz unbemerkt und nur Schritt für Schritt in seine Seele Einzug halten. Wir verstehen den Menschen, wenn wir sein Werden überschauen, wir beherrschen die verwickelte Gestalt, wenn wir wissen, wie sich immer neue Züge hinzugesellten, um sie zu dem zu machen, was sie ist. Das Küchlein entwickelt sich aus dem Ei, der Schmetterling aus der Raupe, der Greis aus dem Kinde. Die Entwickelung wird uns zum Schlüssel für das Verständnis der Erscheinungen.

Könnte man das, was man an dem einzelnen Geschöpf wahrnimmt, auf die ganze Welt anwenden? Hat sich auch die Welt, hat sich auch die Menschheit entwickelt? Die Antwort auf diese Fragen verdanken wir einigen hervorragenden Denkern und Forschern der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Der deutsche Dichter und Denker Herder gehörte zu den ersten, die die Geschichte der Menschheit als einen Entwickelungsvorgang aufzufassen lehrten. Während noch vor wenigen Jahrhunderten selbst die gelehrtesten und geistreichsten Männer es für angemessen hielten, die Geschichte der Menschheit mit einem Hokuspokus beginnen zu lassen, mit einem erschaffenen Menschenpaar, das gleich von Anfang an im Besitz der menschlichen Eigenschaften sein sollte, so ist es für die neuere Zeit eine unabweisliche Forderung der Vernunft geworden, den Menschen mit all seinem materiellen und geistigen Kulturbesitz als etwas ganz allmählich Gewordenes zu betrachten. Von dem ungeschliffenen Steinbeil der älteren Steinzeit bis zu der modernen Rotationsmaschine und von den rohen primitiven Verständigungsmitteln bis zur heutigen drahtlosen Telegraphie; von der Keule des ungeschlachten Eiszeitmenschen bis zur raffinierten Technik des Massenmordes, auf den selbst die von Humanität überquellenden Heuchler der offiziellen internationalen Friedenskonferenzen stolz sein können, das alles ist geworden, es hat sich Schritt für Schritt entwickelt. Aus der mannigfachen Wechselwirkung zwischen den Eigentümlichkeiten des menschlichen Körpers und Geistes auf der einen Seite und den mannigfach sich gestaltenden Lebensbedingungen auf der anderen hat sich jeder Schritt in jener Entwickelung mit Notwendigkeit ergeben. Das ist der leitende Gedanke der Geschichtswissenschaft der Gegenwart. Aus dem Nebeneinander verschiedener Lebensführungen bei den gegenwärtigen Völkern, aus den sonderbaren Ueberresten altertümlicher Sitten und Gebräuche läßt sich der Entwickelungsgang unserer eigenen Völkergruppe veranschaulichen, verstehen, in seine einzelnen Stufen zerlegen, auf seine notwendigen Vorbedingungen zurückführen.

Sollte es aber gelingen, diese Art der Betrachtung auch auf die ganze Welt anzuwenden? Wiederum sind es einige genialen Männer des achtzehnten Jahrhunderts, die zu dieser Einsicht die Grundsteine gelegt haben. Der Philosoph Kant, der Astronom Herschel und der Mathematiker Laplace, ferner aus dem neunzehnten Jahrhundert die beiden deutschen Naturforscher Bunsen und Kirchhoff. Diese Männer haben der Menschheit einen Einblick in das Werden der Welten verschafft, wie er großartiger nicht gedacht werden kann. Das Weltall ist uns nicht mehr ein unverstandenes Nebeneinander von Nebelmassen, Sternen und Planeten. Wir sehen vor unserem geistigen Auge die unermeßlichen Nebel sich zu dichteren Massen zusammenballen, wir sehen aus ihnen Weltkörper von der Art unserer Sonne entstehen. Diese leiden ihr eigenes Licht aus, Licht von verschiedener Farbe, je nach dem Grade ihrer Abkühlung, je nach der Temperatur, die man von manchen von ihnen mit überraschender Genauigkeit zuangeben imstande ist. Doch die Abkühlung schrei-

* Aus Entwickelungstheorie (Darwins Lehre), gemeinverständlich dargestellt von Dr. S. Tschulok, Privatdozent für Allgemeine Biologie an der Universität Zürich. Mit 49 Abbildungen im Text. VIII und 312 Seiten. Preis broschiert 2,50 Mk., gebunden 3 Mk. (Verlag von J. H. W. Dietz Nachf. in Stuttgart.)